

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1909

14 (3.4.1909)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 15 $\frac{1}{2}$</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).</p>
--	--	--

Inhalt: Die Religion und die Liebe. — Aufruf. — Christentum und soziale Bewegung. — Lösungen. — Noch einmal Häckel. — Aus dem Mannheimer Parlament. — 2. Naturwissenschaftlicher biologischer Kursus des Keplerbundes zu Godesberg bei Bonn a. Rh. — Rundschau. — Personalnachrichten. — Feuilleton. — Anzeigen.

Die Religion und die Liebe.

Die Religion erfüllt unsere Brust mit jenen edlen Gefühnungen, die unsere Würde erfordert; sie entzündet und nährt in uns die schöne Flamme, die so hoch emporstreben soll. Unter ihrer Leitung bringt der Mensch seinem Herrn, den er noch nicht sieht, eine beständige Huldigung dar durch den Glauben, durch Gehorsam, durch brennendes Verlangen, durch Ehrfurcht und Liebe. Durch sie weicht sich das Geschöpf ganz seinem Schöpfer und entsagt ganz seinem eigenen Willen, um nur ihm zu leben.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustin.

Aufruf.

An die Mitglieder und Freunde des Kath. Lehrervereins!

Die IX. Hauptversammlung des Kath. Lehrervereins der Pfalz wird am 12. und 13. April ds. Jhrs. zu Ludwigshafen a. Rh. abgehalten. Wir stehen mehr denn je im Zeichen des Schulkampfes und immer deutlicher tritt es zutage, daß der letzte große Entscheidungskampf unter der Parole: „Die christliche, die religionslose Schule!“ ausgefochten werden muß. In einer solchen Zeit der Klärung haben die Versammlungen der kath. Lehrervereine erhöhte Bedeutung als Kundgebungen für das Prinzip der christlichen Schule.

Liebe Kollegen!

Ein bewegtes Jahr liegt hinter uns, reich an Kämpfen, an Prüfungen, an Hoffnungen und Enttäuschungen. Zwar sind wir in unserer materiellen Besserstellung ein gutes Stück voran gekommen, aber immer noch hinter den Forderungen zurückgeblieben, an welchen wir im Hinblick auf unsere Arbeit, unsere Vorbildung und unsere soziale Stellung festhalten müssen. Wenn wir nun auch die namhafte Erhöhung der Lehrergehälter in Bayern dankbar anerkennen, so dürfen wir uns damit nicht zufrieden geben. Wir müssen mit frischem Mut und neuer Kraft weiter arbeiten an der sozialen Hebung des Lehrerstandes.

Eine bedauerliche Begleiterscheinung der Lehreraufbesserung war das Mißtrauen gegen unsern Stand, das in weite Schichten unseres Volkes hineingetragen wurde. Darum ist es unsere Pflicht auf unserer diesjährigen Versammlung zu zeigen, daß wir es wohl verstehen festzuhalten an der katholischen Weltanschauung und dem christlichen Schulideal, aber auch den Mann zu stellen, wenn es gilt für die berechtigten Forderungen unseres Standes einzutreten.

Auf drum, ihr Mitglieder des Kath. Lehrervereins der Pfalz, kommt in den Ostertagen nach Ludwigshafen zur

IX. Hauptversammlung, laßt euch durch berebten Mund begeistern zu eurer heren Aufgabe als Erzieher und Lehrer der euch anvertrauten unsterblichen Kinderseelen, bekennt mannhaft euere katholische Weltanschauung, vermehrt die Begeisterung für das christliche Schulideal, tretet mutig ein für euere Standesinteressen!

Ludwigshafen a. Rh. rüstet sich, der IX. Generalversammlung ein gastliches Heim zu bereiten. Die schlichte Stadt der Arbeit wird es gewiß verstehen, Männern, deren Leben treue Berufsarbeit ausfüllt, alles zu bieten, was Herz und Geist erhebt und erfreut.

Herzlich willkommen sind alle Freunde der christlichen Schule. Mögen sie durch ihr zahlreiches Erscheinen zeigen, daß die Bestrebungen der katholischen Lehrervereine die Sympathie des christlichen Volkes haben.

Speyer und Ludwigshafen, den 15. März 1909.

Ludwig Hufse, Lehrer,

1. Vorsitzender d. Kath. Lehrervereins d. Pfalz.

Jak. Schneickert, Hauptlehrer,
 Vorsitzender des Festkomitees.

Programm

der

IX. Hauptversammlung des Kath. Lehrervereins
 der Pfalz in Ludwigshafen a. Rh.

am 12. und 13. April 1909.

Ostermontag, den 12. April.

Nachmittags $\frac{1}{2}$ Uhr: Geschlossene Mitgliederversammlung im Saale des Kath. Gefellenheims (Ecke Dggersheimer- und Uhlandstraße).

Abends 8 Uhr: Begrüßungsversammlung im großen Saale des Gesellschaftshauses. (Programme sind am Saaleingang erhältlich.)

Osterdienstag, den 13. April.

Vormittags 9 Uhr: Festgottesdienst in der St. Ludwigskirche.

Vormittags 10 Uhr: Öffentliche Hauptversammlung im großen Saale des Gesellschaftshauses.

Tagesordnung hiebei:

1. Begrüßungen;

2. Vorträge:

a) Die Erziehung der Kinder zu Christen und Staatsbürgern. Redner: Herr Dr. M. Spahn, Universitätsprofessor in Straßburg.

b) Lebens- und Bürgerkunde und Charakterbildung. Redner: Herr J. Müller, Volksschullehrer in Heckenbalheim.

c) Der Entwicklungsgedanke und die christliche Pädagogik. Redner: Herr Jos. Sattel, Volksschullehrer in Ludwigshafen.

3. Schlusschor: Großer Gott wir loben dich.

Nachmittags $\frac{1}{2}$ Uhr: Festessen im Gesellschaftshause. (Trockenes Gedeck 2 Mark.)

Nachmittags 4 Uhr: Rheinfahrt durch die Hafenanlagen der Schwesterstädte Ludwigshafen-Mannheim.

Abends: Festvorstellung im Mannheimer Hoftheater. (Der Beginn der Festvorstellung wird mit dem Programme später bekannt gegeben. Nach der Theatervorstellung gehen von Ludwigshafen aus noch Züge nach allen Richtungen der Pfalz.)

Für solche, die nicht das Theater besuchen, findet im Kath. Gefellenheim eine zwanglose Unterhaltung statt.

Am Mittwoch, den 14. April

wird in der St. Ludwigskirche um 8 Uhr eine Seelenmesse für die verstorbenen Mitglieder unseres Vereins gelesen.

Von 10 Uhr ab für die noch anwesenden Teilnehmer Frühstück im Kath. Gefellenheim.

Bei den einzelnen Veranstaltungen wirken die Gzilltenvereine der St. Ludwigs- und der Dreifaltigkeitspfarre, sowie die Sängereabteilung des Kath. Männervereins mit.

Zur Teilnahme an der Versammlung und ihren Veranstaltungen sind folgende Karten zu lösen:

- eine Teilnehmerkarte zu 2 Mark,
- eine Tischkarte zu 2 Mark,
- eine Theaterkarte zu 2.50—3 Mark,
- eine Rheinfahrkarte zu 50 Pfg.

Den Teilnehmern der Versammlung stehen Gasthaus- und Freiquartiere zur Verfügung. Anfragen und Bestellungen sind an den Vorstand des Wohnungskomitees Herrn Hauptlehrer Knoll (Wesferstraße 3), spätestens bis 3. April zu richten.

Christentum und soziale Bewegung.*)

F. Ronald.

Home, sweet home!

III. Die Familie.

Es tut einem bitter wehe, wenn man sehen muß, welch' skrupellose Agitation gegen Ehe und Familie entfaltet wird. Des Hauses zarte Bande, die Mann und Frau, Eltern und Kinder zusammenhalten, will man lösen und damit die Familie selbst vernichten. Der Kampf ist ja nicht erst von heute, auch nicht von gestern. Er hat vielmehr schon angefangen in jenen unheilswangeren Tagen, wo man der christlichen Ehe ihren sakramentalen Charakter nahm und sie zu einer Art Handelsvertrag, zu einem Vertrag „auf Kündigung“ herabdrückte; mit erneuter Heftigkeit ist dieser Kampf wieder aufgenommen worden in der französischen Revolution, um dann von ihren Söhnen weitergeführt zu werden.

Durch die Eiehe, so sagen die Propheten und Prophetinnen der freien Liebe, werde den Menschen ein Joch auferlegt, welches sie einfach nicht tragen können und tatsächlich auch nie getragen haben. Die eigentliche Monogamie, so belehrt uns Ellen Key, sei auch unter christlichen Bölkern noch niemals Wirklichkeit gewesen, außer für eine verschwindende Anzahl von Menschen. Es fällt ihr nicht ein, für diese ungeheure Behauptung auch nur den Schatten eines Beweises zu erbringen. Ja, man scheut sich nicht, die christliche Ehe als etwas Unmoralisches hinzustellen und sie eher für ein Hemmnis als für ein Mittel der Kultur-entwicklung anzusehen.

Die wahren Gründe aber, warum so eifrig gegen das christliche Eheband und für die freie Liebe agitiert wird, dürften doch ganz anderswo zu suchen sein. „Was ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund der Herren eigener Geist.“ Erst lebt man sich aus, d. h. man folgt nicht der Sittlichkeit, sondern seiner Sinnlichkeit und hinterher stellt man dann die entsprechenden Grundsätze auf, um sich reinzuwaschen. Besonders unsere Zeit hat darin eine

*) Wir sind dem Herrn Verfasser sehr dankbar, daß er in dieser vorzüglichen Arbeit die heutigen Verhältnisse mit vollendeter Naturwahrheit schildert. Wir unterschreiben Satz für Satz seiner herrlichen Ausführungen, die an manchen Stellen und nicht am wenigsten am Schluß sich zur eigreifenden Naturtreue erheben, die alle Deklamationen vom grünen Tische aus tief in den Schatten stellen, welche gar oft angeblich philanthropischen Maßnahmen zu Grunde liegen, in Wirklichkeit aber den sittlichen Verfall der Gesellschaft unbewußt beschleunigen. Wer das Menschenherz nicht bis in seine tiefsten Tiefen kennt, kann nicht ein Arzt der Menschheit werden. Wir beglückwünschen den Herrn Verfasser zu dieser vorzüglichen Arbeit.

Die Red.

Meisterschaft. Früher ist ja auch gesündigt worden — mehr als genug. Allein damals war man noch so ehrlich, die Sünde auch für Sünde zu halten und zu bezeichnen. Heute hat man diesen „veralteten“ Standpunkt glücklich überwunden. Was der Leidenschaft nicht zusagt, was dem Menschen Mühe, Opfer, Selbstverleugnung auferlegt, das erklärt man einfach für nicht mehr zeitgemäß, ja geradezu für kultur- und naturwidrig.

Es ist klar, daß wir bei diesem Kampfe nicht die müßigen Zuschauer spielen dürfen. Handelt es sich doch um Sein oder Nichtsein einer unserer ehrwürdigsten, notwendigsten und heiligsten Einrichtungen. Wer es immer ernst nimmt mit seinem christlichen Bekenntnis, wem das Wohl des Volkes und des Vaterlandes keine bloße Phrase ist, sondern Herzensangelegenheit, wer den Fortbestand und das Fortblühen des Staates will, der wird auch keinen Augenblick im Zweifel sein, welchen Stand er in dieser Frage einzunehmen hat.

Der Christ, wenigstens der katholische, sieht in der Ehe nicht bloß ein rein weltlich Ding, nein, für ihn ist die Ehe ein Sakrament; und als solches hat sie den Charakter des Unantastbaren und Heiligen: sie ist unauflöslich. Diese Erhabenheit des Ehebandes hat die Kirche besonders dadurch hervorgehoben, daß sie ihn vergleicht mit jener innigen Vereinigung, die zwischen Christus besteht und seiner Kirche. Durch die Ehe sollen „neue Menschen in die große Gottesfamilie eingeführt werden.“ In der Familie erblicken wir die vorzüglichste Pflanzstätte und Schule des Christentums, an ihr haben wir den treuesten und stärksten Hort der Religion. Mögen Lehrer und Geistliche noch so sehr wirken, ihren Mühen wird im Allgemeinen der Erfolg versagt sein, wenn nicht die Familie das Fundament gelegt hat. Wie mancher wäre Atheist geworden und wohl auch Atheist geblieben, hätte ihn nicht eine Erinnerung davor zurückgeschreckt, die Erinnerung an die Zeit, „wo die Mutter des Kindes zarte Hände in die ihrigen legte und es beten lehrte: Vater unser, der du bist in dem Himmel.“ (Gibbons.)

Aber nicht allein in religiöser, auch in sozialer Hinsicht haben Ehe und Familie eine große Aufgabe zu lösen. Auf der Familie baut sich die Gesellschaft auf; daher ist eine Reform der Gesellschaft gar nicht möglich ohne Besserung und Festigung des Ehe- und Familienlebens. Was wird es am Ende viel helfen, äußerlich am Bauwerk herumzuschlicken, wenn man das Grundwerk zerbröckeln läßt oder gar gewaltsam ruiniert! Diejenigen allerdings, die in dem wirtschaftlichen Ringen nichts weiter sehen als einen Kampf um die Futterplätze und die Futtermenge, die brauchen zur Lösung der sozialen Frage auch keine Familie. Allein bei der sozialen Reform handelt es sich denn doch um höhere Güter — es handelt sich um Verständigung und um Versöhnung. Dazu aber bedarf es der Übung hoher sozialer Tugenden; es bedarf der Geduld und der Nachsicht, der Selbstbeherrschung und der Selbstverleugnung, es bedarf der Liebe und des Opfers. Welche Schule aber wäre mehr geeignet, uns zur Übung dieser Tugenden heranzuziehen als die Familie! „Wenn diese sonst gar keine andere Aufgabe erfüllen würde, hätte sie bereits einen Beitrag von unermesslicher Wichtigkeit zur Wiedergenesung der Menschheit geliefert.“

Was die christliche Ehe und Familie namentlich für die arbeitende Bevölkerung bedeutet, das hat niemand häufiger und eindringlicher, aber auch niemand schöner geschildert als der große soziale Bischof v. Ketteler. Es sei mir gestattet, auch nur zwei Sätze aus seiner Schrift: Die Arbeiterfrage und das Christentum, hierher zu setzen. Da sagte er einmal: „So lange noch unsere Arbeiter die christliche Familie haben, der Mann das christliche Weib, das Weib den christlichen Mann, die Kinder christliche Eltern, die Eltern gute Kinder, die das vierte Gebot noch kennen, so lange hat die Zerrüttung im Arbeiterstande eine Schranke, die sie nie überschreiten kann.“ Und ein anderes

Mal: „Im Hinblick auf diese Wahrheiten — die Familie hält von ihm die Unzucht und deren Folgen fern, sie vermehrt ihm den armen Lohn durch die Liebe und Sparsamkeit eines guten christlichen Weibes“ — nehme ich keinen Anstand, zu behaupten, daß die christliche Familie und die christliche Ehe einen unendlich größeren Wert für die Lösung der Arbeiterfrage habe als alle Vorschläge und Bemühungen der liberalen und radikalen Partei“.

Bald ist es ein halbes Jahrhundert her, daß diese Worte geschrieben wurden, aber ihre Bedeutung haben sie wahrlich nicht verloren und werden sie auch nicht verlieren.

Blüte und Niedergang der Familie bedingt die Blüte und den Niedergang der Gesellschaft; daß damit aber Gedeihen und Verfall des Staates aufs innigste zusammenhängt, wird kein Vernünftiger leugnen wollen. Es ist darum auch schwer begreiflich, wie selbst einsichtsvolle und ernste Staatsmänner in diesem Punkt so nachgiebig sind und die Lösung der Ehe- und Familienbände immer mehr erleichtern. Vielleicht denken sie doch noch einmal anders — christlicher — wenn das Uebel zu weit fortgeschritten ist, denn: „Aus dieser Quell' geleitet kommt Unheil dem Volke und dem Vaterland.“ Die Klagen des vergangenen Präsidenten von Amerika sollten nicht ungehört und unbeachtet verhallen.

Freilich werden Ehe und Familie nur als eine Pflanzstätte der Religion, als eine Schule namentlich der sozialen Tugenden, als eine Grundlage der Gesellschaft und als ein Bollwerk des Staates sich erweisen, wenn sie durchdrungen, getragen und gehoben sind vom Geist des Christentums, vom Geist der Arbeit und des Gebetes, des Gehorsams und der Liebe. Man sage nicht: Das sind schöne Ideale, die sich leider nicht verwirklichen lassen. Möchten nur die einzelnen Familienglieder, Mann und Frau, Eltern und Kinder, ihre Pflichten gut erfüllen und wir wollen sehen, ob sie dem Ideal nicht nahe kommen.

Man hört oft und zwar in recht bewegten Worten darüber klagen, daß die erwachsenen Kinder die elterliche Autorität nicht mehr achten und sich nicht mehr fügen. Diese Klagen sind nur zu berechtigt. Allein wer trägt die Schuld? Ist es der Zeitgeist, sind es die Verhältnisse? Gewiß, zu einem guten Teil. Aber ich möchte kühnlich sagen: die Hauptschuld tragen meist die Eltern selber. Würden sie von Anfang an ihr Ansehen zu wahren wissen, die Herren Söhne und die Töchter würden sich ganz sicher besser fügen. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

Ist es nicht mehr als traurig, wenn der kaum 16-jährige Fabrikjunge mit seinem eigenen Vater so quasi einen Vertrag abschließt des Inhalts: ich werde bei dir wohnen, essen, schlafen; dafür bekommst du so und soviel die Woche; im übrigen werde ich mit dem verdienten Lohne machen, was mir gut dünkt; car tel est notre plaisir! Dürfen christliche Eltern etwas Derartiges sich bieten lassen? Nie und nimmer. Wenn der Vater auch nur einen Funken von Energie hat, wenn er sich überhaupt noch als Vater fühlt; dann wird er seinem Jungen vielmehr sagen: Den Lohn wirst du mir abliefern, davon werde ich dir genügend Taschengeld geben; ich bin nicht bloß dein Kost- und Logisherr, sondern ich bin auch dein Vater und habe vor, es auch zu bleiben. Es gibt gottlob, auch in Industriebezirken, noch viele Familien, wo es so gehalten wird: Die kommen in der Regel aber auch empor.

Auf Gehorsam und Liebe aber werden für gewöhnlich nur solche Eltern hoffen dürfen, die ihren Kindern selbst ein gutes Beispiel geben, die namentlich für ihre Kinder sorgen, solange sie noch klein sind.

Nicht bloß die Kinder haben Pflichten gegenüber ihren Eltern, auch die Eltern haben solche gegen ihre Kinder. Viele Väter und auch viele Mütter scheinen sich dessen nicht mehr recht bewußt zu sein! Oder wie könnten sie sonst Gefallen finden an jenen sozialistischen Ideen, nach denen Staat und Gemeinde die ganze Erziehung des Kindes von

Anfang an zu besorgen haben. Sie sehen — vielfach auch auf dem Lande — in den kleineren Kindern nur eine arge Last und wären herzlich froh, „wenn etwas käme und sie mitnähme.“ Gegen eine solche Auffassung gilt es energisch Front zu machen. Es muß den Eltern zum Bewußtsein gebracht werden, daß es ihre ernsteste und heiligste Pflicht ist, so weit sie können, ihre Kinder selber zu erziehen, namentlich für ihre leiblichen Bedürfnisse zu sorgen. Sie dürfen nicht denken: ich zahle meinen Geldbeitrag, dann bin ich ledig aller Pflicht. Das wäre ein verhängnisvoller Irrtum; die Durchführung solcher Gedanken wäre ein Schlag gegen die Familie, dem sie erliegen müßte. Um nur an eines zu erinnern: wie häufig bilden die Kinder noch das einzige Band, welches die Ehegatten zusammenhält, nachdem diese innerlich vielleicht sich längst entfremdet sind, wie trägt der Anblick dieser Kinder, wie trägt die Sorge für ihr Wohl sehr häufig dazu bei, daß Vater und Mutter sich wieder verstehen lernen und wieder zurückkehren zu ihrer ersten Liebe. Nehmt den Eltern ihre Kinder weg und die Gatten, werden auseinander laufen! Wozu sollen sie auch beieinander bleiben?

Noch einen Punkt möchte ich hier kurz berühren. Wir leben im Zeitalter der sozialen Fragen, der sozialen Tätigkeit, der sozialen Institutionen. Ein soziales Institut ist auch die Kleinkinderschule; ich habe nichts gegen die Kleinkinderschule — wo sie nötig ist. Wo die Mutter mit dem besten Willen nicht selber für ihre Kleinen sorgen kann, so z. B. die Fabrikarbeiterin, die Bäuerin im Sommer, da ist die Kleinkinderschule sicher eine Wohltat. Wo die Eltern aber Zeit und Muße haben, sich um ihre Kinder selber zu kümmern, da braucht man keine Kleinkinderbewahranstalt. Ich weiß wohl, daß viele, vielleicht die meisten anderer Ansicht sind, allein, das ist nun einmal die meine — mag sie auch noch so „unsozial“ und altmodisch erscheinen. Willkürlich ist diese Meinung nicht, sondern ich denke wohlbegründet. Nicht außen herumdoktern, sondern von innen heraus muß man reformieren. Hat's das Christentum nicht genau so gemacht, als es in die Welt eintrat? „Werdet besser, dann wird's besser.“ Das sollte ja gerade das Hauptziel einer wahrhaft erleuchteten Sozialpolitik sein, den Mitmenschen ein wirkliches Familienleben zu ermöglichen; den Vater und die Mutter der Familie wiederzugeben, damit sie ihren Kindern wirklich Vater und Mutter sein können. Das beste Kinderasyl ist und bleibt ein gutes Elternhaus!

Auch sollte man nie vergessen, was der edle Sailer seiner Zeit über die Familienerziehung gesagt hat; es wird immer gelten, solange man überhaupt auf Familie und Familienleben etwas hält: „Wenn die Erziehung gedeihen soll, so müssen die Kinder an die Eltern und diese an die Kinder durch die Liebe so angeschlossen sein, daß die Kinder in ihren ersten Bildungsjahren selten von der Seite der Mutter und fast nie aus dem Auge der Mutter kommen — **das Auge der Mutter erzieht!**“

Und dann: was verlangt denn unser Heiland mehr von seinen Gläubigen — Geldzahlung oder persönliche Liebesdienste? ich denke doch das letztere. Man lese einmal nach in der Schrift oder lese nach die herrlichen Worte, welche Bischof Kepler auf dem Charitastag zu Ravensburg der dienenden Liebe gewidmet hat. Nun wird man wohl sagen dürfen: wenn die Eltern überhaupt gegen jemanden solche persönlichen Liebesdienste zu erfüllen haben, dann sind es doch in erster Linie die eigenen Kinder!

Möge niemand mich mißverstehen: nicht gegen die Errichtung solcher Institute möchte ich etwas sagen, sondern nur gegen das Zuviel, gegen die blinde Nachahmerei. Vernachlässigen wir doch vor lauter sozialen Einrichtungen die Familie und das Familienleben nicht; sonst könnte es noch gar manchem Vater so ergehen, wie es jenem Vater ergangen ist, von dem Herr Reichstagsabgeordneter Sittart in seiner Rede vom 9. Oktober 1907 erzählt: ihm klagte einmal ein armer Vater über die Undankbarkeit des

Sohnes. Auf den Vorwurf des Vaters hatte der Junge ihm erwidert: „Undankbar? Wofür soll ich denn dankbar sein müssen? Seit Jahren habe ich mein Essen im Kloster, mein Frühstück in der Schule und meine Kleider ebenfalls von anderen Leuten bekommen; ich habe dir doch nichts zu danken!“ Ja, so wird es kommen. Darum helfen wir, aber helfen wir durch die Familie, helfen wir durch die Hand der Eltern.

Lösungen.

Geometrie.

1.

In dem rechtwinkligen Dreieck seien x und y die beiden Katheten, z = die Hypothenuse. Es gelten nun folgende Gleichungen:

$$I. z - x = 18$$

$$II. y - x = 17$$

$$III. x^2 + y^2 = z^2$$

Aus I folgt $z = (18 + x)$

Aus II folgt $y = (17 + x)$. Diese Werte in III einsetzen gibt

$$x^2 + (17 + x)^2 = (18 + x)^2$$

ausführen und vereinigen, ergibt

$$x^2 - 2x = 35$$

folglich

$$(x - 1)^2 = 36; \text{ mithin } x = 7 \text{ m}$$

$$y = 24 \text{ m}; z = 25 \text{ m.}$$

Als Inhalt ergibt sich **84 qm.**

2.

Man bestimme zunächst das Gewicht der ganzen Walze. Dieses ergibt sich Inhalt (in cdm) mal spezifisches Gewicht. Also

$$J \cdot 11,5 = r^2 \cdot \pi \cdot h \cdot 11,5 =$$

$$0,5^2 \cdot 3,14 \cdot 1 \cdot 11,5 = 0,785 \cdot 11,5 = 9,0275 \text{ kg.}$$

Die Walze wird durchbohrt, so daß noch 5 kg übrig bleiben. Folglich werden 4,0275 kg ausgebohrt.

Das Volumen dieser ausgebohrten Säule ergibt sich $4,0275 : 11,5 = 0,3502 \text{ cdm} = 350,2 \text{ ccm.}$

Daraus läßt sich nun die Weite der Bohrung bestimmen. Der Radius hievou sei x folglich

$$x^2 \cdot 3,14 \cdot 10 = 350,2$$

$$x^2 = 350,2 : 31,4 = 11,15 \text{ cm.}$$

$$x = \sqrt{11,15} \text{ cm} = 3,339 \text{ cm.}$$

Folglich die ganze Weite = **6,678 cm.**

Noch einmal Häckel.

7. Daß Häckel im folgenden Abschnitt seines Artikels auf die „Anthropogenie“ verweist, in deren „apologetischem Schlusssatz“, er 1891 auf die Anschuldigungen von His geantwortet habe, die jenen von Braß gleichen, kann seine Verteidigung nicht verbessern, sondern nur verschlechtern; dies haben wir bereits oben (im 3. Punkte) gezeigt. Die „Geschichte von den drei Klischees“ hat Häckel dort selbst als höchst unbesonnene Torheit“ zugegeben, und gegen die übrigen Vorwürfe wegen Fälschung von Embryonenbildern hat er sich damals wie heute durch die Ausrede mit den „schematischen Bildern“ vergeblich zu rechtfertigen gesucht.

8. Noch weniger kann es der Häckelschen Selbstverteidigung frommen, daß er am Schlusse seines Artikels den Vorwurf der Fälschung auf seine Gegner vom Keplerbund zurückzuschleudern versucht. Er bezeichnet daselbst den Keplerbund als „naturphilosophischen Fälscherbund“, weil derselbe die Ergebnisse der Wissenschaft mit den christlichen Glaubenslehren versöhnen wolle. — Das wagt ein Häckel, der seit 40 Jahren das deutsche Volk durch Fälschungen von Ideen noch weit schlimmer betrogen hat, als durch seine Fälschung

von Embryonenbildern! Sollen wir ihn vielleicht noch daran erinnern müssen, wie er aus dem „persönlichen Schöpfer“ des Christentums ein gasförmiges Wirbeltier machte, wie er die geistige Seele des Menschen in einen „Seelenschnee“ sich verdichten ließ u. s. w.? Das dürfte zur Orientierung genügen. Wenn auch Häckel selbst und seine Anhänger vom deutschen Monistenbund durch die Schwäche des Häckelschen Rechtfertigungsversuches nicht eines besseren belehrt werden über die „Wissenschaftlichkeit“ der Häckelschen Schriften, so dürfte doch das deutsche Volk endlich einmal soweit darüber aufgeklärt sein daß es durch jene „Fälschungen der Wissenschaft“ sich nicht weiter täuschen und um seinen christlichen Glauben betrügen läßt.

Selbst in den „Münchener N. Nachr.“ wird Häckel durch Dr. Krelsch, Zürich, der im übrigen im Lager Häckels steht, stark kompromittiert. Er spricht von zeichnerischen Unredlichkeiten, Entstellungen Häckels, ist aber überzeugt, daß der Entwicklungsgedanke „immer noch bombenfest auf seinen Füßen“ steht, auch wenn Häckels sämtliche Zeichnungen als gefälscht nachgewiesen würden. Die Verteidigung Häckels ist nach Dr. Krelsch dürftig — sehr dürftig ausgefallen. Braß hatte z. B. in seiner Broschüre geschrieben:

„Der Embryo der Fledermaus F II ist absichtlich falsch angegeben. Es wurde der Embryo einer gemeinen Fledermaus (*Vespertilo murinus*) gewählt, den E. von Beneden, uns darstellte. Häckel hat die Zeichnung nur wenig ändern lassen, stellt sie uns dann aber, wie ich auf Tafel II Fig. 6 und 7 zeige, als den Embryo einer Hufeisennase (*Rhinolophus*) vor! Das ist wissenschaftlich verwerflich; es ist eine Verhöhnung des Forschers, der nach besten Wissen und Gewissen ein wertvolles Objekt gewissenhaft dargestellt hat.“ Und p. 20 schreibt Braß: „Herr Professor Häckel, Ihr *Gibbon-Embryo* G II ist dadurch zustande gekommen, daß Sie aus dem zehnten Hefte der Selenkaschen Studien die Figur 28 auf Seite 357 nahmen; diese genau bis auf den Schwanz kopieren ließen, den Schwanz aber um fünfzehn bis sechzehn Wirbel kürzten, worauf Sie ihm einen dem Menschenembryo M II ähnlichen Schwanz gaben. Nun fehlte diesem . . . Embryo noch der notwendige Name . . . Sie taufte den von Selenka ganz richtig als *Cercocebus cynomolgus* benannten Affensproß um und nannten ihn *Gibbon* (*Hylobates*). Wie nennt man derartiges?“

Und was antwortet Häckel? Zunächst schweigt er. Dann veröffentlicht er in der Nummer vom 9. Januar 1909 in der „Allg. Zeitung“ eine Entgegnung, welche nach reichlich weitschweifigen Erklärungen über die Ziele des Monistenbundes, die Ziele des Keplerbundes, nach maßlosen polemischen Ausfällen auf Braß und den kurzweg als „Professor Tartüffe“ angeredeten Prof. Dr. K., der Häckel zur Antwort sozusagen gezwungen hat, einen Passus enthält, der folgenden Wortlaut hat:

„Die gefälschten Embryonenbilder.“ Um dem ganzen wüsten Streite kurzerhand ein Ende zu machen, will ich nur gleich mit dem reumütigen Geständnis beginnen daß ein kleiner Teil meiner zahlreichen Embryonenbilder (vielleicht 6 oder 8 v. Hundert) wirklich (im Sinne von Dr. Braß) „gefälscht“ sind — alle jene nämlich bei denen das vorliegende Beobachtungsmaterial so unvollständig oder ungenügend ist, daß man bei Herstellung einer zusammenhängenden Entwicklungskette gezwungen wird, die Lücken durch Hypothesen auszufüllen und durch vergleichende Synthese die fehlenden Glieder zu rekonstruieren. Welche Schwierigkeiten diese Aufgabe hat, und wie leicht der Zeichner dabei fehlgreift, kann nur der Embryologe von Fach beurteilen.“

Diesem Abschnitt fügt sich ein anderer bei, der am schwächsten ist in der ganzen Erwiderung Häckels, weil er hier nach Koelsch den Versuch macht, „sein Vergehen dadurch abzuschwächen, daß er ohne allen ersichtlichen Grund die Gesamtheit der Biologen derselben Fahrlässigkeiten denunziert, die er sich hat zuschulden kommen lassen, indem er behauptet, daß die Abbildungen der besten Lehrbücher nach demselben Verfahren hergestellt seien, das er für seine eingeklagten Bilder anwandte. Dieser, ich kann nicht anders sagen

als höchst bestrebliche — Passus lautet: „Nun ich würde nach diesem belastenden Eingeständnis der „Fälschung“ mich für „gerichtet und vernichtet“ halten müssen, wenn ich nicht den Trost hätte, neben mir auf der Anklagebank Hunderte von Mitschuldigen zu sehen, darunter viele der zuverlässigsten Beobachter und der angesehensten Biologen. Die große Mehrzahl nämlich von allen morphologischen, anatomischen, histologischen und von embryologischen Figuren, welche in den besten Lehrbüchern und Handbüchern, in biologischen Abhandlungen und Zeitschriften allgemein verbreitet und geschätzt sind, verdienen den Vorwurf der „Fälschung“ in gleichem Maße. Sie alle sind nicht exakt, sondern mehr oder weniger „zurechtgestutzt“, schematisch oder „konstruiert“. Vieles unwesentliche Beiwerk ist weggelassen, um das Wesentliche in der Gestalt und Organisation klar hervortreten zu lassen.“

„Ich habe mich für Häckel geschämt, fährt Dr. Koelsch in den Münchener N. Nachr. fort, als ich diese Sätze gelesen. Denn erstens hätte Häckel doch wissen müssen, daß kein Mensch sich selber von einem Vorwurfe dadurch reinwäscht, daß er sagt, andere haben das gleiche begangen. Zweitens hätte Häckel wissen müssen, daß ein Forscher, der fremde Originalbilder stilisiert, die Pflicht hat in jedem Fall zu sagen, was er getan hat; daß er die Quellen anzugeben und in unzweideutiger Weise die schematisierten Figuren als solche zu bezeichnen hat. Drittens hätte Häckel wissen müssen, daß dieser Brauch von allen Forschern soweit sie etwas auf sich halten, auch tatsächlich geübt wird, und es insolgedessen durchaus unzulässig ist, sie ohne weiteres dem nämlichen Verdachte auszusetzen, der sich bei Häckel leider als berechtigt erwies. Was jene tun, hat er eben nicht getan, und das eben ist der Vorwurf, der auf ihm wird sitzen bleiben.“

Aus dem Mannheimer Parlament.

In Mannheim fand in den letzten Tagen die Beratung des städtischen Budgets statt, und, wie in den früheren Jahren, unterstanden die Schulfragen, soweit deren Lösung der Kommunalverwaltung obliegt, einer sehr ausgiebigen Erörterung, die bei der Bedeutung Mannheims für Baden und bei der Bedeutung seines Schulsystems für Deutschland von der pädagogischen Presse doch nicht wohl stillschweigend übergangen werden kann.

Wie in früheren Jahren eröffnete Herr Stadtschulrat Professor Dr. Sickinger die eigentliche Schuldebatte in seiner Eigenschaft als Stadtverordneter mit einem umfassenden Rundblick über die Volksschulangelegenheiten. Der geplanten und beschlossenen Erweiterung seines Systems nach oben in der Hinzufügung von Fremdsprach-Klassen widmete er folgende Begründung, welche wir dem Berichte des „General-Anzeiger“ entnehmen:

„Ich komme nun zur Einrichtung der fremdsprachlichen Kurse. Da die Angelegenheit in den öffentlichen Blättern besprochen worden ist, kann ich mich kurz fassen. Die Bürgerschule wurde seinerzeit ausdrücklich mit dem Sinne errichtet, daß innerhalb der Volksschule eine Abteilung sein sollte, welche außer den deutschen Fächern eine fremde Sprache in sich schloße. Die Bürgerschule wurde ausdrücklich errichtet für die Kinder des mittleren Bürgerstandes mit gesteigerter Volksschulbildung einschließlich einer fremden Sprache, wie die Verhältnisse liegen, tatsächlich im wesentlichen berechnet, für die Kinder des Mittelstandes, aber doch weitergehend überhaupt für solche, welche den gesteigerten Anforderungen gewachsen sind. Heutzutage müssen wir uns mehr und mehr auf den Standpunkt stellen, daß jedes fähige Kind innerhalb der obligatorischen Volksschulpflicht sich den besten Schulsack aneignet. Welchen Wert man mehr und mehr auch für die Kinder der Volksschule auf eine fremde Sprache legt, geht daraus hervor, daß in den letzten Jahren ein solcher Unterricht eingerichtet worden ist in Berlin, Charlottenburg, Chemnitz, Weimar usw. Die Errichtung von fremdsprachlichen Klassen ist nichts anderes als die Konsequenz des Grundgedankens der hiesigen Schulorganisation überhaupt: Anpassung der Schularbeit an die individuelle Bildungsfähigkeit. Da wir bisher den Schwachen und Schwächsten eine ihrer geminderten Leistungsfähigkeit entsprechende Unterrichts-pflege geboten haben, verlangt es das Gebot der Gerechtigkeit, daß wir auch denen, die über das Durchschnittsmaß hinaus talentiert

sind, eine entsprechende Kost bieten. Die Unterlage bildet der neue bad. Unterrichtsplan. Wenn wir Umschau halten, so verlangt die heutige Form der wirtschaftlichen Arbeit eine stets steigende Zahl allseitig geschulter Invidien für die zunehmende Zahl leitender Posten. Wir müssen nicht nur darauf Bedacht nehmen, unsere Ware, die wir erzeugen, exportfähig zu machen, wir müssen auch unser Menschenmaterial entsprechend exportfähig machen, denn wir haben überall in der Welt Handelsbeziehungen anzuknüpfen, und wenn die Leute hinkommen, müssen sie auch schon eine gewisse sprachliche Schulung mitbringen. Man geht mehr und mehr darauf aus, daß die benachbarten Nationen friedlich miteinander verkehren, ohne daß es zu kriegerischen Verwicklungen kommt. Dazu trägt unzweifelhaft bei, wenn die Glieder der einzelnen Völker auch einander verstehen, denn einander verstehen heißt auch zugleich einander schätzen und dazu wird die gesteigerte Erziehung beitragen. Ein hiesiger Großkaufmann hat mir seine Freude darüber ausgesprochen, daß durch die unentgeltliche Volksschule für die tüchtigen Kinder eine derartige Einrichtung geschaffen wird. Wir haben hier in der Handelsfortbildungsschule auch die Einrichtung für fremde Sprachen. Wenn nicht in der Volksschule die Elemente der fremden Sprache erlernt werden, kann in der Handelsfortbildungsschule nicht mehr viel erzielt werden. Weiter besteht hier die Einrichtung der Handelsmittelschule, die an die Oberrealschule angegliedert ist. Die jungen Leute, die in die Schule eintreten, müssen aber ebenfalls schon in der fremden Sprache unterrichtet sein. Eine größere Anzahl Mädchen ist bereits in den Eisenbahn- und Postdienst eingetreten an Hand des fremdsprachlichen Unterrichts, den die Kinder schon genossen hatten. Künftig werden die Kinder in den fremdsprachlichen Klassen eine solche Vorbildung bekommen, daß sie auf Grund der schulmäßigen Ausbildung unmittelbar in den Eisenbahn- und Postdienst eintreten können. Es ist dies für viele Mädchen von Bedeutung, die selber ihr Brot verdienen müssen.“

Wir sehen aus Vorstehendem, daß Herr Stadtschulrat Dr. Sickinger die Neuerung als Konsequenz des seinem System zugrunde liegenden Grundgedankens betrachtet. Aber die Ueberführung dieses Grundgedankens in die Tat und zwar in bisheriger Weise ohne Sprachklassen, birgt u. E. schwere Gefahren für Kinder, die nach der einen oder andern Hinsicht, oder im allgemeinen in früher Jugend sich etwas langsamer aber, wie es sich oft erst später herausstellt, um so intensiver entwickeln, um dann als die tatkräftigsten Naturen in vollstem Maße zu leisten, was der Unterricht in den letzten Jahrgängen und das Leben von ihnen verlangt. Dahin müssen wir viele der Stadt zufließende Kinder aus Landschulen rechnen. Ihre Ueberweisung in Förderklassen, aus denen es erfahrungsgemäß kein, oder doch nur in den seltensten Fällen ein Entrinnen gibt, hemmt ihre geistige Entwicklung und läßt sie die ganze Schwere der Anlust empfinden, die ein allzu elementarer Unterricht nach sich zieht. Darin erblicken wir nicht nur für die intellektuelle Ausbildung sondern auch und ganz besonders in erzieherlicher Hinsicht die Möglichkeit einer schweren Gefährdung der Zukunft dieser Kinder.

Wir können daher nur Förderklassen zustimmen, wie sie weiland Großherzogl. Oberschulrat Dr. Wengoldt vorschwebten, als er auf Seite 5 des Unterrichtsplanes in Abf. 2 der Fußnote niederschrieb:

„In großen Schulen, in denen die Repetenten zusammen eine stattliche Anzahl bilden, läßt sich uns schwer dadurch helfen, daß man einen geordneten Nachhilfeunterricht einrichtet. Der Oberschulrat hat deshalb der Stadt Mannheim mit Erlaß vom 21. März 1900 den Gedanken nahegelegt, diese Kinder nicht einfach sitzen zu lassen, sondern in besonderen Förderklassen mit je nur 25 bis 30 Schüler zu vereinigen, um es dadurch zu ermöglichen, daß die Lücken in den Kenntnissen tunlichst bald und in pädagogisch angemessener Weise ausgefüllt werden. Mannheim hat dieser Anregung entsprochen.“

Bei der Niederschrift des letzten Satzes irrte Herr Wengoldt, der Förderklassen aber kein Förderklassensystem im Auge hatte und denselben in § 8 Seite 5 folgende Aufgabe zuwies:

„In großen Schulen ist es angezeigt, die nicht versetzten Schüler in besondere Förderklassen mit kleinen Schülerzahlen zu vereinigen, um sie durch möglichst individuelle Behandlung derart vorwärts zu bringen, daß sie nach einiger Zeit wieder in eine Normalklasse übertreten können.“

Während also der Unterrichtsplan unter keinen Umständen eine Differenzierung der Schüler nach ihrer Leistungsfähigkeit zulassen möchte, hält das Mannheimer Schulsystem die Differenzierungsnotwendigkeit als pädagogisch

psychologisches Axiom fest, mit dessen Aufgabe seine Daseinsberechtigung schwände.

Wir können einzig der Auffassung des Herrn Weygoldt zustimmen, die übrigens noch einen andern überaus hoffnungsvollen Kern enthält, dem u. E. größte Beachtung zu schenken wäre. Auf Seite 2 des Unterrichtsplanes Abs. 2 lesen wir:

„In den Schulen, deren Unterrichtszeit sich auf der in § 11 bezeichneten unteren Grenze hält, hat der Lehrer, der nur in den drei unteren Jahrgängen beschäftigt ist, auch künftighin zwei Klassen. In den großen Städten, die erweiterte Unterrichtszeit haben, wäre es dagegen erwünscht, wenn ein solcher Lehrer nur eine Klasse zu unterrichten hätte. Er könnte in diesem Falle die Schüler innerhalb seines Stundendeputates teils gemeinsam, teils in Abteilungen unterrichten, wobei es möglich wäre, namentlich die schwachen Kinder mehr zu berücksichtigen. Es wäre dies insbesondere im ersten Schuljahr erwünscht, das bei der jetzigen Einrichtung die meisten Sizenbleiber liefert und deshalb eine ganz besondere Beachtung verdient.“

Aus diesen Worten spricht der im Volksschulwesen erfahrene Schulmann, nicht der Reformator, der vom grünen Tische aus seinen Ideen Gestalt geben möchte, Ideen, welche in ihrer subjektiven Vollendung zu leicht im harten Raum der Lebenspraxis sich nicht bewähren und bewähren können, weil der eine oder andere Faktor in unzutreffender Bedeutung in Rechnung gestellt, der eine oder andere Faktor auch vielleicht unbeachtet geblieben ist; aber schon durch einen fehlerhaften Faktor allein wird das ganze Resultat wertlos. Daher entscheidet über den Wert pädagogischer Maßnahmen einzig nur allein die Praxis des Lebens.

Im ersten Schuljahr kann, so und nur so, wie Herr Weygoldt meint, vorgebeugt werden, daß es zuviel Reptenten gibt, in seinem Vorschlage allein erkennen wir eine wirksame Förderung da, wo sie am meisten nützt, eine Förderung aber, die dem Mannheimer Differenzierungsbestreben entgegenläuft, da sie in einer möglichst großen Zahl von Schülern einen normalen Kenntniszustand auf gemeinsamem Wege schaffen will; darin kann aber doch nur allein das intellektuelle Ziel des Volksschulunterrichtes gesucht werden. Wir können daher auch den Satz in der Rede des Herrn Stadtschulrat schlechterdings nicht verstehen: „Die Unterlage bildet der neue Unterrichtsplan.“ Wir meinen: „Tout au contraire.“ Das Mannheimer System verträgt sich nicht mit den Grundgedanken des Unterrichtsplanes.

Ein Förderklassensystem, das in seinen Zielen hinter dem der Landschulen zurückbleibt, arbeitet nach unserer Ueberzeugung auch zu teuer. Die Liberalität der Städte auf dem Gebiete des Volksschulwesens verdient den höchsten Ruhm; aber sie legt auf der andern Seite denn doch auch die Pflicht auf, zwar nicht in Kleinigkeiten zu knausern, aber das finanzielle Leistungsvermögen nicht über das Maß hinaus in Anspruch zu nehmen, das die Notwendigkeit und das praktische Bedürfnis unbedingt verlangt.

Wir glauben nun nicht, daß die intellektuelle Degenerierung in der Volksschuljugend der Städte gegenüber der Jugend auf dem Lande bereits soweit fortgeschritten ist, daß die Ziele des bad. Unterrichtsplanes wohl für die gesamte Landschuljugend Verbindlichkeit haben, aber für einen sehr erheblichen Prozentsatz der Jugend in den Städten unbedingt eine Ermäßigung erfahren müßte, so daß sich eben die Ziele für das Förderklassensystem aus dieser Reduzierung des Lehrstoffes mit Notwendigkeit ergäben. Wenn die erweiterte Volksschule der Städte diese Folgen unvermeidlich nach sich zöge, dann müßte man es doch wohl neben der erweiterten Volksschule auch mit der einfachen versuchen, wie das in Karlsruhe der Fall ist. Wir reden dieser Einrichtung, da wir die Karlsruher Verhältnisse nicht genügend kennen, wir reden überhaupt der Einführung irgend welcher Schuleinrichtungen nicht das Wort; der Gedanke nur will für uns keine Ueberzeugungskraft gewinnen, daß in der Schule mit erweiterter Unterrichtszeit einer Stadt, die in ihrer Munizipalität für das Volksschulwesen sich von keiner

andern des deutschen Reiches übertreffen läßt, ein sehr erheblicher Bruchteil ihrer Schüler nicht so weit gefördert werden soll, als die Landschuljugend ohne alles weitere kraft der amtlichen Vorschriften gefördert werden muß und zwar nicht gefördert werden kann, unter Aufwendung ganz bedeutender Ausgaben, deren Notwendigkeit gerade mit der Notwendigkeit der Schaffung von Volksschulklassen zweiten Grades dargelegt wird.

Wir meinen, in besonderen Klassen vereinige man nur die Schüler, die auch in Landschulen wiederholt das Pensum desselben Jahrganges nicht bewältigen könnten. (§ 9 des Unterrichtsplanes). Es wird deren noch genug geben; aber mit Ernst, Strenge und auf zielsicheren Wegen leite man die übrigen der Lösung der Aufgabe zu, die allen Kindern des Landes gestellt ist. Die Stärke der besseren kräftigt die schwachen Schüler, und die Schwäche der andern verhütet ein allzu straffes Spannen des Bogens, der vielleicht in der Treibhauskultur elendiglich vor der Zeit bräche. Aber zielsichere Bahnen müssen wir einschlagen; mit Ideen allein ist keinem Menschen zu helfen, am wenigsten dem Volksschulunterricht.

Den Differenzierungsbestrebungen scheint auch die Kgl. Regierung in Potsdam wenig Sympathie entgegenzubringen. Sie geht nämlich über zur Begründung der

Einheitschule in Groß-Berlin. Die Kgl. Regierung zu Potsdam hat Erhebungen über das Volksschulwesen Groß-Berlins eingeleitet, die von weittragender Bedeutung sind. Es soll der Verschiedenartigkeit der Schulsysteme in den einzelnen Gemeinden Groß-Berlins, in welchen sechs- bis sieben- und achtklassige Schulen bestehen, ein Ende gemacht werden. Damit würde auch die Ungleichheit der Lernmittel in den einzelnen Schulen aufhören, die bekanntlich bei Umzügen von Berlin nach den Vororten oder umgekehrt, sowie bei Ueberfiedlungen von einem Vororte nach dem andern, den Eltern viel Aerger und Unkosten zu bereiten pflegt. Auch die Ausbildung der Schüler leidet nicht unerheblich unter der Mannigfaltigkeit der Schulsysteme und der damit verbundenen Klasseneinteilung. Die Schulaufsichtsbehörde will nun genaue Feststellungen über diese Verhältnisse machen und ein einheitliches Schulsystem für ganz Groß-Berlin einzuführen versuchen. Wie uns von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, ist die Siebenklassen-Schule in Aussicht genommen. Das Achtklassensystem, wie es in Berlin besteht, soll sich nach der Meinung angesehener Schultechniker nicht gut bewährt haben. Ganz abgesehen von den höheren Kosten sprechen auch pädagogische Gründe vielfach dagegen, was auch von bekannten Berliner Schulmännern zugegeben wird. Mit der Einheitschule für Groß-Berlin wird dann auch die Möglichkeit der Einführung gleicher Lernmittel für die gleichen Klassen geboten werden, wie sie kürzlich von der Schöneberger Stadtverordnetenversammlung angeregt worden ist.

Die Mannigfaltigkeit der Schulsysteme muß zweifellos als Uebelstand im Zeitalter der Freizügigkeit bezeichnet werden und § 32 des Unterrichtsplanes S. 18 bestimmte nicht mit Unrecht:

„Die nachstehende Ziele und Richtpunkte des Unterrichts sind von allen Lehrern genau eingehalten, damit die Schulen des Landes, soweit immer tunlich, gleichmäßig gefördert und die vielen Kinder, die während der Dauer ihrer Schulpflicht ein- oder mehrmals aus einer Schule in eine andere übertreten müssen, so wenig als möglich benachteiligt werden. Nur in besonders leistungsfähigen achten Klassen der Volksschulen in den Städten, ist mit Genehmigung des Oberschulrats eine den örtlichen Verhältnissen entsprechende Abänderung und Erweiterung des Lehrstoffes in Deutsch, Rechnen, Geometrie oder Naturlehre zulässig.“

Damit ist die sogenannte erweiterte Volksschule für alle Orte Badens endgültig beseitigt, und nur in den Städten können neben den achten Klassen mit den Zielen des für das ganze Land verbindlichen Unterrichtsplanes achte Klassen mit erhöhten Unterrichtszielen geführt werden. Durch Einführung von Fremdsprachklassen muß auf eine solche Erweiterung des Unterrichtsstoffes in ausnahmslos allen achten Klassen unbedingt Verzicht geleistet werden, in den einen, weil nur mittelmäßiges Schülermaterial vorhanden ist, in den andern, weil sonst Ueberbürdung einträte. Darin sehen wir auch keinen Gewinn.

(Fortsetzung folgt).

2. Naturwissenschaftlicher biologischer Kursus des Keplerbundes zu Godesberg bei Bonn a. Rh.

Vom Dienstag den 13. bis Montag den 19. April.

Da sich der erste Kursus im September 1908 so außerordentlich bewährte und neben ca. 140 Teilnehmern viele zurückstehen mußten, so haben wir uns entschlossen, ganz denselben Kursus im April für solche zu wiederholen, welche am ersten nicht teilnehmen konnten. Es werden also folgende Vorlesungen gehalten:

Professor Dr. Dennert-Godesberg: Die moderne Zellenlehre und die Lebensfrage 6-stündig (u. a. über neue Versuche mit künstlichen „Zellen“, Wesen und Ursprung des Lebens.)

Dr. L. Braß-Godesberg: Zeugung und Befruchtung und ihre Beziehung zur Vererbung, 6-stündig.

Dr. med. et phil. K. Hauser-Berlin: Die Empfindung als Grundlage des tierischen Lebens, 3-stündig.

Die Vorlesungen sind mit Demonstrationen verbunden.

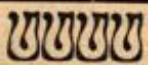
Außerdem wird Professor Dr. Dennert mikroskopische botanische Übungen (Einführung in den Gebrauch des Mikroskops), Dr. Braß zoologische Übungen abhalten und Professor Dr. Dennert eine Exkursion ins Siebengebirge leiten.

Wir rechnen dieses Mal auf eine geringere Zahl von Teilnehmern, da der vorige Kursus wegen der großen Zahl eine zu große Anstrengung für die Dozenten mit sich brachte. Jedenfalls erbitten wir baldige Anmeldung mit Angabe, ob Teilnahme an den praktischen Übungen erwünscht ist. Wenn möglich bitten wir ein eigenes Mikroskop mitzubringen und uns auch dies dann mitzuteilen.

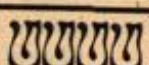
Der Kursus findet in den Lehrräumen des hiesigen Pädagogiums statt. — Er kostet insgesamt, d. h. also einschließlich der Übungen 8 Mark. Auf besonderen Antrag kann diese Summe erlassen werden.

Reisevergütungen können wir dieses Mal nicht gewähren, dagegen stehen einige Freiquartiere sowie billige Wohnungen (Schülerwohnungen zu 1,25 Mk. einschließlich Morgenkaffee) zur Verfügung. Wir bitten, bei der Anmeldung zu bemerken, ob solche erbeten werden.

Prof. Dr. Dennert, wissenschaftlicher Direktor des K.-B.



Rundschau.



Lese Früchte: Nicht die vielen Verordnungen und Veränderungen des Lehrplans, nicht neue Methoden und Einrichtungen bringen unsere Schule in die Höhe, sondern treue Selbsterziehung und Fortbildung der Lehrer, die in der **täglichen Vorbereitung auf den Unterricht** ihren Ausgangs- und Zentralpunkt findet.

Schulrat Dr. D'ham-Essen.

Die persönliche Eigenart seiner Heiligkeit des Papstes Pius X. zeichnete in sehr zutreffender Weise der bayrische Ministerpräsident Freiherr von Bodewils anlässlich eines Festmahles zur Feier des Taufnamens des Oberhauptes der Kirche, welches Monsignore Frühwirt, der päpstliche Nuntius am 18. März veranstaltete, mit folgenden Worten:

„War es aber auch eine Welt, die Papst Pius X. bei seinem Jubiläum geehrt hat — der Zauber seiner Persönlichkeit, zu dem auch kühle Naturen sich offen bekennen, liegt in der Schlichtheit, mit der sie die hehrsten Ideale des Priestertums verkörpert. Ein Priester zu werden des Herrn, war das Gelöbniß der Stunde gewesen, die ihn an den Altar geführt. Ein Priester ist er geworden im edelsten Sinne des Wortes: ein Tröster der ärmlichen Einsamkeit, ein Führer dem zweifelnden Bangen, ein Helfer dem mutlos gewordenen Elend. Mehr noch, er ist es geblieben, als Würde über Würde sich auf seinem Scheitel häufte. Und nicht kleiner, nicht weniger verehrungswürdig wäre sein eigentliches innerstes Wesen, wenn heute noch die stille Sorge um die Not eines Dorfes nur auf seinen Schultern lastete.“

„Ahnendes Verständnis dieser tiefen, priesterlichen Innerlichkeit ist es denn auch, daß sich in der ehrfurchtsvollen Liebe eint, mit der die katholische Kirche am morgigen Tage des erhabenen Trägers ihrer höchsten Gewalt gedenkt. Daß auch wir, meine Herren, uns diesem Verständnis nicht verschließen, dafür sei Zeugnis die Freudigkeit, mit der wir einstimmen in den Ruf:

„Seine Heiligkeit Papst Pius X., er lebe hoch, hoch, hoch!“

Wenige Augenblicke nur verfloßen, und die illustre Gesellschaft des päpstlichen Nuntius konnte sich überzeugen, wie sehr ihre vornehmsten Mitglieder, der Herr Minister-

präsident und der Gastgeber, in tiefgehender Menschenkenntnis friedlich vornehm um die Palme rangen. Monsignore Frühwirt zeichnete ein ergreifendes Bild der erhabenen Person des bayrischen Prinzregenten, das wohl wert ist, auch jenseits der bayrischen Grenzen bekannt zu werden:

„Wo gibt es ein so rührendes Bild, als wie wir hier es zu schauen gewohnt sind?“

„Als Fürst und als Vater zugleich, als Schützer alles Edlen und Guten, wie ein Patriarch lebt seine Kgl. Hoheit Prinz-Regent Luitpold im Herzen seines Volkes, das in der Kraft und Rüstigkeit, die seinem Alter beschieden ist, ein kostbares Unterpfand des himmlischen Segens erblickt, den es täglich für ihn von Gott erlehrt. Die Fürsten, die mit ihm um den ritterlichen Kaiser geschart sind, verehren in ihm das Vorbild aller Regententugenden, den Hüter deutschen Wesens altbayerischer Stammesart. Der Kirche, der er im Geiste der Ueberlieferung seines edlen Hauses immer seinen gnädigen Schutz gewährt, ehrt in ihm den gläubigen Bekenner seiner heiligen Religion und betet für ihn ohne Unterlaß.“

„Das Leben seiner Kgl. Hoheit des Prinz-Regenten ist eine Schule der Erbauung für sein Volk.“

„Der Familienvater erbaut sich an der Liebe, mit der er drei Generationen seines königlichen Hauses vorsteht, der Staatsbürger an der Pflichttreue, mit der er sein Leben in den Dienst seines Amtes stellt, der Christ sieht durch die Freudigkeit ermuntert, mit der der geliebte Landesvater den Vorschriften seines heiligen Glaubens lebt. Es gibt niemand, er mag auf den Höhen des Lebens stehen oder in einem demütigen Stande unbeachtet seine Pflicht erfüllen, den sein Vorbild nicht Gutes lehren könnte. In inniger Liebe blicken darum alle Kinder seines Landes zu ihm empor und richten ihre stillen Gebete zu Gott dem Allmächtigen, er möge den Regenten segnen, schützen und schirmen.“

„Diesem Wunsch der Liebe und Treue meine Herren, wollen auch wir Ausdruck geben.“

„Gott schütze, Gott erhalte, Gott segne Seine königliche Hoheit den Prinz-Regenten!“

Welcher Katholik, welcher katholische Lehrer könnte sich dem Zauber solcher Worte entziehen, gesprochen von Männern, welche die Vorsehung in ihrer Güte auf so hervorragende Stellen geführt hat?

Bayern. Professor Morin scheint bei seiner ungünstig lautenden Besprechung des Münchener Volksschulwesens besonders von vielen abfälligen Urteilen geleitet worden zu sein, welche diese Volksschuleinrichtung bisher erfahren hat. Es darf daran erinnert werden, daß seitens des liberalen Abgeordneten und Lehrers Bühler die Leistungen der Münchener Volksschule im Rechnen und Aufsatz einer sehr abfälligen Kritik im bayrischen Landtag unterzogen wurde.

Wir glauben, Kerschensteiner werde in seinen Bestrebungen an demselben Hindernis scheitern, das zum erstenmal Pestalozzis Nachen brach und auf die Versuche der Armenschule auf dem Neuhof eine lange qualvolle Muße dem unpraktischen Methodiker brachte; denn für den Vater der sogenannten Arbeitsschule halten wir weder Kerschensteiner, noch den Privatdozenten Seydel in Zürich, sondern Pestalozzi auf dem Neuhof. Die Herren beachten u. E. nicht genügend die Dekonomie des Geistes oder den Spruch der Alten: „Wer alles will, wird nichts erhalten!“

An diesen Spruch denken aber auch die nicht, welche nach sozialdemokratischen Rezepten die Volksschule zur vornehmsten Anstalt der Armenpflege machen wollen. Da wird's gut gehen, wenn noch 60% der gesetzlich geforderten Schulzeit dem Unterrichte zugewendet werden kann. Diese Einbuße erleiden aber auch die Kinder des Mittelstandes, der brav bezahlen, seine Kinder in den Ferien zu Hause behalten, zur Arbeit beiziehen und schauen darf, wie man sich's auch anders machen kann, wenn man in manchen Fällen ungeniert genug ist. Morins Entgegnung lautet:

„Auf die Erklärung des Herrn Schulrates Dr. Kerschensteiner im Magistrat sei vor allem darauf hingewiesen, daß meiner Behauptung, die Leistungen der Münchener Schulen gehen seit Einführung des Systemes enorm zurück, fast die ganze Zeichenlehrerschaft der technischen und humanistischen Mittelschulen sich anschließt; aber auch zahlreiche hervorragende Schulmänner in hohen Stellungen, Vertreter aller Fächer und nicht zuletzt auch Münchener Lehrer bestätigen dies in lebhaft zustimmenden Briefen. Eine von oben veranstaltete Umfrage bei den Rektoren und den Lehrern der unteren Klassen würde den schlagenden Beweis hierfür liefern. Derselbe ist

indes fast überflüssig geworden durch einen längst ergangenen Erlass des Herrn Schulrates an die Oberlehrer, in welchem zugegeben wird, daß 50 Prozent seiner Lehrkräfte nicht imstande seien, einen methodisch richtigen, erfolgreichen Zeichenunterricht zu erteilen. Nur haben nach seiner Ansicht die Lehrer die Schuld, während nach den Erfahrungen, die man namentlich an den technischen Anstalten macht, die von dem Herrn Schulrat unabhängigen Fachlehrer, die sich kein Blatt vor den Mund zu nehmen brauchen, im System die Ursache sehen.

Einzig eine Kommission von solchen kann den Streit über eine so wichtige Sache entscheiden, in welchem jede persönliche Spitze besser vermieden wird. Deshalb habe ich auch in meinen sachlichen Darlegungen Ausdrücke wie „Humbug“ und „Schwindel“, die mir mein geehrter Herr Gegner in den Mund legt, sorgfältig vermieden. „Herr Graf, dies Gleichnis machten Sie, nicht ich!“ Zu dem interessanten Wettstreit der Schüler bin ich jeden Augenblick bereit. Dieselben sollen aber an einem einfachen Ornament zeigen, ob sie Auffassungsgabe und Gewandtheit besitzen; den Kern der ganzen, von sachmännischer Seite schon oft erhobenen Vorwürfe gegen das neue System bildet ja gerade der Umstand, daß nach unserer Ansicht viel zu früh, ohne vorhergehende Übung an strengeren Formen mit dem Naturzeichnen begonnen wird, welches erst im späteren Alter einzusetzen hat und dann auch reichlich an der Mittelschule gepflegt wird.

Der Verfasser des zweiten, sehr persönlichen Absatzes in Nr. 78 der M. N. N. scheint bei seiner Erwähnung des humanistischen Gymnasiums auf der Nürnberger Ausstellung Schulen zu verwechseln. Prof. Küffner erhebt allerdings im Fränk. Kurier (15. Juni 1906) Bedenken in einer Kritik desselben; aber nicht weil es alte Schablone zeigte, sondern im Gegenteil, weil er es — zu modern fand!

Es paßt mir nicht, in eigener Sache hier mehr von den damals erfolgten günstigen Besprechungen zu zitieren; nur eine, in diesem Fall gewiß sehr kompetente, aus Nr. 124 der M. N. N. sei wiederholt: „Vertreten ist nur der Lehrgang im Zeichnen, der allerdings nach den ausgestellten Proben in besonders verständiger Weise gepflegt, im Wahlzeichnen fast bis zu künstlerischer Erfassung emporgeführt wird.“

Preußen: Zum zweiten Male rollen die Würfel über das Lehrerbefoldungsgesetz, dessen Beratung im Herrenhaus am 17. März begonnen. Die Generaldiskussion über die Erhöhung der Beamtengehälter eröffnete der Haupttritterschaftsdirektor und Domherr des Stiftes Brandenburg Herr von Buch, der finden wollte, daß das Verhalten eines großen Teiles der Beamenschaft einen geradezu unwürdigen Eindruck gemacht hätte. Wie wäre es, wenn man jedem preussischen Beamten eine Domherrenstelle verliehe? Wir glauben, daß man dann mit Recht gegen die Agitation einschreiten könnte. Mit den Lehrern befaßte sich der Herr nicht besonders, zeigte sich aber den Oberlehrern (Professoren) wenig hold.

Universitätsprofessor Dr. Hillebrandt aus Breslau befuhrwortete die Lehrervorlage aber mehr durch den Zwang der Zeitverhältnisse als durch ein warmes Interesse für Lehrer und Schule veranlaßt. Am ersten Tag schloß der Redner:

„Meine Fraktion erkennt vollständig die Notwendigkeit an, die Elementarlehrer besser zu stellen, sie ist mit der Tendenz des Gesetzes vollständig einverstanden, wenn wir auch nicht immer die Agitation billigen, die in dem einen oder anderen Falle von Seiten der Lehrer geübt worden ist. Aber indem wir wünschen, daß die Elementarlehrer so gut wie möglich gestellt werden, müssen wir den Nachdruck legen auf: so gut wie möglich.“

Am zweiten Tag zeigte sich Herr Professor Hillebrandt noch ein wenig ungemütlicher gegen die Lehrer; aber diese können sich damit wohl noch verhältnismäßig leicht abfinden; denn am ungemütlichsten redete der Herr Professor gegen unsere Kolleginnen, denen eine überfließende Schale Spottes entgegen gehalten wurde. Wir lassen diesen Teil seiner Rede nach der „Kath. Schulzeitung für Norddeutschland“ im Wortlaute folgen:

„Zunächst möchte ich mir eine Bemerkung mit Bezug auf das, was gestern Herr Ministerialdirektor D. Schwarzkopf gesagt hat, gestatten, daß er hoffe, es werde Ruhe eintreten in den Lehrerkreisen. Meine Herren, ich bin vielmehr der Meinung meines verehrten Fraktionsgenossen, des Grafen York, daß diese Ruhe nicht eintreten wird. Wir haben ja schon gehört, daß die Lehrer den Regierungsekretären gleichgestellt werden wollen, und ich bin der Meinung, daß die Ruhe, die eintreten wird, nur eine Ruhe ist vor dem weiteren Sturm. (Heiterkeit). Ich glaube, daß noch weitere Wünsche, die zurzeit nicht zum Vorschein kommen, tiefer in den Herzen schlummern.“

Nun hat mein verehrter Fraktionsfreund Herr von Buch die Beamten wegen ihrer Agitation angegriffen. Ich stimme ihm vollständig bei, möchte aber doch ein Wort zur Entschuldigung dieser Agitation sagen. Es ist nämlich weithin der Glaube verbreitet, daß ohne Agitation Erfolge nicht mehr zu erzielen seien. Daß wir mit weiteren Agitationen von Seiten der Lehrerschaft zu rechnen haben werden, das zeigt mir hier ein Schmetterling, der auf diesen

Fisch geflogen ist: ein Sonderblatt, das von den Damen ausgeht. (Heiterkeit). Die Damen, energischer wie immer als die Männer, sprechen schon jetzt von dem Sieg, den sie durch ihre Agitation errungen haben, aber sie bedauern, daß sie zwei erste Alterszulagen verloren haben und sagen:

In unseren Reihen, geehrte Kolleginnen, darf der Schlag, den wir durch den Abzug dieser zweimal 50 Mk. erlitten haben, niemals vergessen werden. (Heiterkeit und Hört! hört!)

Als ein Denkzeichen

— unterstrichen —

als ein Denkzeichen sollen diese ersten Zulagen in unserer Befoldungsordnung stehen. An ihm soll die Jugend lernen, daß nur eine starke Standesorganisation große Erfolge erreichen kann, (hört, hört) daß es ehelos ist, unorganisiert abseits zu stehen und endlich, daß wir Frauen hinein müssen in die Parteien der Männer.

Somit sehen wir ungefähr den Weg, auf welchem sich die weitere Agitation bewegen wird. Es scheint ja fast, als ob die Damen die Agitation als Lehrmittel in die Klassen der Schule einführen wollten; (Heiterkeit) vielleicht hoffen sie, die Lehrpläne der Schule in der Richtung gestalten zu können.

Wenn ich nun einige allgemeine Bemerkungen anknüpfe an die Befoldungsvorlage, so kann ich doch nicht umhin, der Wahrnehmung Ausdruck zu geben, daß die ganze Befoldungsvorlage, die Psychologie der Befoldungsvorlage den Einfluß agitatorischer Kraft verrät. (Sehr richtig!)

Am besten abge schnitten haben die Elementarlehrer, welche am kräftigsten organisiert sind und überall ihre Vereine haben, die in der Richtung der Befoldungserhöhung vorgehen. Im Gegensatz dazu hat am schlechtesten abge schnitten ein ganz anderer Stand, der durch seine Stellung verhindert ist, zu agitieren: das sind die Regierungsassessoren, (Heiterkeit), bei denen es sich nur um ganz wenige Mark handelt, die sie als Zulage erhalten haben.

Ich freue mich sehr, daß die Gymnasiallehrer ihren von uns unterstützten Wunsch endlich in Erfüllung gehen sehen, ein Maximalgehalt von 7200 Mk. zu erhalten, und damit anderen Studierenden Ständen gleichstehen. (Zuruf: Vorläufig!) — Nebenbei bemerkt, die Direktoren der Gymnasien, welche wenig agitiert haben, erhalten 600 Mk. Zulage. Die Direktoren der Volksschulen haben Aussicht „auf mindestens 700 Mk.“, denn diese haben mehr agitiert; (Heiterkeit) — sie sind aber, wie wir aus Petitionen ersehen können, damit nicht zufrieden, sie betonen stark ihre Direktorenstellung. Ja, Rektor heißt eben primus inter pares, und ich wünschte, daß gerade die Direktoren in erster Linie sich als Lehrer, mehr als Führer in der Lehrkunst denn als Direktoren zeigen. (Zustimmung).

Norwegen. Gehaltskampfe. Einen heißen Kampf führen die norwegischen Lehrer für die Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage, um die es teilweise recht traurig bestellt ist. Etwa 60 Landlehrer müssen sich mit einem Grundgehalt von 396 Kronen begnügen; ca. 400 haben zwischen 400 und 500, 900 500 bis 600 und 1300 600 bis 700 Kr. 1600 Lehrer erreichten mit Alterszulagen noch nicht ein Gehalt von 900 Kr. Ein Bahnwärter soll nicht unter 840 Kr. Grundgehalt haben, und eine Telegraphistin hält man mit 900 Kr. nicht für ausreichend besoldet. Der Vereinsvorstand hat eine Petition eingereicht nach der etwa 3 Millionen Kronen erforderlich sind, wenn die Lehrgelälter mit den Gehältern der Nachbarstaaten Dänemark und Schweden nur annähernd auf dieselbe Höhe gebracht werden sollen. Der Finanzminister Summar Knudsen, Chef einer freisinnigen Regierung, will ca. 60 000 Kr. einstellen, damit die Gehälter der Lehrkräfte an den Smaaskolen (sie umfassen die ersten drei Schuljahre und werden meist von Lehrerinnen verwaltet) auf 450 Kr. und die Gehälter der Lehrer an den Storskolen (die folgenden Schuljahre) auf mindestens 600 Kr. erhöht werden können. Der bei weitem größte Teil der norwegischen Lehrer würde von der Verbesserung überhaupt nicht getroffen werden. Der Minister hält es für eine „soziale Ungerechtigkeit gegenüber den anderen Ständen“, besonders den Privatbeamten, wenn die Beamtengehälter zurzeit allgemein aufgebessert würden, und doch hat er diese Empfindung nicht gehabt, als im vorigen Jahre die Eisenbahn-, Telegraphen- und Zollbeamten, die schon wesentlich besser gestellt waren als die Lehrer, erheblich aufgebessert wurden. Es erscheint ihm „nicht angängig, dem Lande neue Zölle und Steuern aufzulegen zum Vorteile einer einzigen Gruppe der Bevölkerung.“ In der norwegischen Lehrerschaft herrscht daher eine gewaltige Erregung. Überall werden Versammlungen abgehalten, die Storthingsmänner und andere maßgebende Persönlichkeiten aufgesucht, um sie für die Forderungen der Lehrer zu gewinnen; die Presse wird mobil gemacht, und es scheint, als ob nicht allein die öffentliche Meinung, sondern

auch die einzelnen politischen Parteien den Wünschen der Lehrerschaft die wärmsten Sympathien entgegenbringen wollten. Unsere Kollegen sehen daher mit größter Spannung den Landtagsverhandlungen entgegen. Päd. Ztg.

Wie viele Lehrer im liberalen Lager die Dinge ansehen, schildert im großen und ganzen sehr richtig Stauff in der „Allg. Deutschen Lehrerzeitung“ in folgenden Sätzen:

„Und der Lehrerstand war in seiner wissenschaftlichen Bildung fortgeschritten; er wußte, daß sich Einzelheiten der wissenschaftlichen Weltverfassung nicht mit der kirchlichen Lehre zusammenreimen, und sein Wahrhaftigkeitsbedürfnis sträubte sich dagegen, die als zweifelhaft oder gar unrichtig erkannten kirchlichen Lehren den Schülern weiter zu vermitteln. Auch dieser Umstand führte den Lehrer politisch auf die liberale Seite; denn diese Seite versprach den Sieg der Wissenschaft über das kirchliche Dogmentum.“

So erklärt es sich, daß heute der Großteil der Lehrerschaft politisch im liberalen Lager kämpft und nicht nur das, sondern auch, daß er vom liberalen Geist das ausschließliche Heil der Schule und der Volksbildung zu erwarten sich gewöhnt hat. Es scheint dem Lehrer vielfach, als wären diejenigen die besten Freunde der Schule und der Volksbildung, die sich dem Kirchentum gegenüber am intransigentesten gebärden, und diejenigen Kollegen, die nach dieser Richtung die eifrigste Tätigkeit entwickeln, wählt er zu seinen Führern. Das zeigt der Fall Bendl in Würzburg und der Fall Rödel in Mannheim.“

Das ist leider so; aber wenn die freie Forschung die evangelischen Lehrer dazu geführt hat, ihrer Kirche den Gehorsam zu kündigen, wenn dieser Umstand sie wesentlich dazu bestimmt, die Kollegen zu ihren Führern zu erwählen, die am intransigentesten der Kirche gegenüber sich gebärden, was denn in aller Welt tun dann katholische Lehrer, die wirklich katholisch sein wollen, im Gefolge eines Bendl und Rödel? Kann man wirklich allen, und auch allen logischen Konsequenzen gegenüber die Augen verschließen? Ja, was soll man solchen psychologischen Rätseln gegenüber anders sagen, als es muß ein unfassbares Wonnegefühl sein, in fremdem Schlepptau nachgerissen zu werden.

Der Aufsatz kommt dann noch zu dem weiteren Ergebnis, daß der Liberalismus das nationale Prinzip längst an die konservative Sinnesrichtung abgetreten habe, indem er sich mehr und mehr der „entschiedenen Linken“ zuneige. Gegen diese Tendenz richte sich aber das Volksempfinden, das mit Naturgewalt nach einer anderen Richtung dränge. Der Lehrer, der die Zeichen der Zeit nicht zu lesen versteht, ist in Gefahr, in seinem Volk **entwurzelt** dazustehen.

Das sind Binsenwahrheiten für jeden, der auch nur ein wenig über die liberale Lehrerpresse und das Standeskonventikelwesen hinausieht.

Billige Allweisheit trug die „Neue“ zu Markt, als sie uns der Einfalt und Dummheit zieh, weil wir s. Zt. auf den fundamentalen Unterschied zwischen dem alten und neuen Gehaltstarif hinwiesen und bemerkten, daß in jenem ausschließlich nach dem Dienstalter ausgerückt wurde, während der neue eine Berücksichtigung der Diensttätigkeit beim Aufsteigen ganz energisch ins Auge faßt.

Sehr bald konnten wir auf eine Petition der Handelslehrer hinweisen, welche sich beklagten, daß sie nicht nach dem Dienstalter in die verschiedenen Klassen eingereiht wurden. Nun führt die sozialdemokratische Volksstimme in Nr. 84 vom 26. März ungewollt, aber um so wirksamer unsere Rechtfertigung, so daß es denen am Strohmärkte denn doch ernstlich bange vor der eigenen Weisheit und tiefen Gesezeskenntnis werden dürfte. Das Blatt schreibt:

Das Klassensystem des neuen Gehaltstarifs entpuppt sich schon jetzt als ein **Danaergeschenk** für die Beamten. Es hat

in der Beamtenkommission harte Kämpfe abgesetzt, bis die Formel für den Beförderungsparagraphen gefunden wurde, die eine Verständigung zwischen der Kommission und der Regierung ermöglichte. Ursprünglich lag es in der Absicht der Regierung, das Dienstalterssystem ganz auszuschalten und es rein dem Gutdünken und subjektiven Urteil der vorgesetzten Behörde und des Ministeriums zu überlassen, welche Beamte beförderungswürdig sind. Damit wären die Beamten völlig der Willkür ihrer Vorgesetzten preisgegeben gewesen.

Nach dem jetzt geltenden Gesetz soll das Dienstalter für die Beförderung maßgebend sein, sofern gegen die dienstliche Qualifikation des Beamten der Beförderung nichts hindernd im Wege steht. Wie wenig Garantien aber diese Fassung des Beförderungsparagraphen den Beamten bietet, dafür liefert eine Uebersicht über die Beförderung der Zoll- und Reichssteuerbeamten, die anläßlich des Vollzugs des neuen Gehaltstarifs vorgenommen wurde, den Beweis. Man findet da z. B. Beamte, die im Jahre 1889 die Finanzassistentenprüfung abgelegt haben, die sich jetzt nach dem neuen Gehaltstarif in Abteilung E 2 befinden, während alte, verdiente Beamte, die schon im Jahre 1868/69, also über 20 Jahre vorher, die gleiche Prüfung mit gutem Erfolg bestanden und in dieser langen Dienstzeit manch schwereren und verantwortungsvollen Posten versehen haben, sich noch in F 3 befinden. Steuer- und Grenzkontrolleure, die schon im Jahre 1871 und 1877 das Examen abgelegt haben, befinden sich in Abteilung F 3, während junge Kollegen aus den Examenjahren 1888 und sogar 1894 sich jetzt schon in F 2 befinden. Hierzu ist jeder Kommentar überflüssig.

Da braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Erbitterung dieser Beamtenkategorien auf das höchste gestiegen und die Dienstfreudigkeit auf ein Minimum geschwunden ist. Diese Beförderungspraxis der Zolldirektion steht in einem auffallenden Gegensatz zu der fast aller anderen Behörden, die sich an das Gesetz gehalten haben. Es ist aber durch dieses Vorgehen der Zolldirektion zum mindesten erwiesen, daß die jetzige Fassung des Paragraphen Willkürlichkeiten der vorgesetzten Behörden nicht ausschließt. Es wäre deshalb wünschenswert, meint der „Volksfreund“, wenn der Verband der Zoll- und Reichssteuerbeamten dem Landtag das Material seiner Uebersicht über die Beförderungen zur Verfügung stellen würde, um dadurch eine bestimmtere Fassung des bezüglichen Paragraphen in der Gehaltsordnung zu ermöglichen.

Das der „Neuen“ so nahestehende politische „Organ“, mit dem sie zuweilen einen überaus regen und amüsanten Artikelaustausch unterhält, hat uns glänzend gerechtfertigt und unbewußt eine schallende Ohrfeige nach dem Strohmärkte gesandt. Die Schlussfolgerungen werden wir später ziehen.

Doppelte Moral. Bekanntlich wachen die Lehrer mit Argusaugen darüber, daß sie nicht mit den bekannten Schmeichelnamen tituliert oder sonstwie in ihrer Standesehre besleckt werden. Zahlreiche Nummern der beiden liberalen badischen Schulzeitungen, in denen jeweils die verhängten „Bußen“ veröffentlicht werden, liefern den Beweis, daß sich die Lehrer in diesem Punkte nichts gefallen lassen, und daß sie jeden Verleher ihrer Standesehre vor den Räder bringen.

Wir finden das ganz in der Ordnung. Nur sollte man meinen, wenn die Lehrer so diffizil sind, so würden sie sich in diesem Punkte ganz besonders intakt verhalten. Auch für die Lehrer gilt das, was selbst der ungläubige Philosoph Max Stirner noch festgehalten hat, wenn er sagt: „Das einzig richtige und haltbare Moralprinzip beruht auf dem Verhältnis der gesellschaftlichen Gegenseitigkeit. Es gibt darum keine bessere Richtschnur für unser moralisches Verhalten als den alten Satz: was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu.“

Insbesondere sollten sich Lehrer ihren Kollegen gegenüber jeder Verächtlichmachung ihrer religiösen Gefühle enthalten, ganz gleich, ob diese inn- oder außerhalb des Kath. Lehrervereins noch ihrem Schöpfer den schuldigen Tribut in irgend einer Weise zollen.

Daß dem aber nicht überall so zu sein scheint, beweist folgende Notiz im Bad. Beobachter:

Der „Karlsruher Lehrergesangverein“ hat einen Vorstand, der gerne ein großer Komiker vor dem Herrn sein möchte, und deshalb mit den Veranstaltungen des Vereins seine Witze verzapft. So lange er die politischen Parteien, die Stadt- und Schulverwaltung, unsertwegen auch den „Erzbischöflichen“ Oberschulrat, wie er sich leztthin geschmackvoll ausdrückte, zum Gegenstand seiner Komik macht, sieht uns das wenig an, obwohl wir meinen, es wäre der Fasching zu Ende und für einen Lehrer besser, seines Geistes Schärfe irgendwo anders zu erproben. Wenn aber dieser Herr, wie das bei einem Bierabend letzte Woche der Fall war, das „Kriertischen“ als

Kennzeichen eines guten Katholiken zum Gegenstand des Wissensmacht oder von „katholischer Intelligenz“ gewisser Leute — er meinte natürlich die Mitglieder des Kathol. Lehrervereins — spricht, so muß sich jeder katholische Lehrer, auch wenn er, wie Schreiber dieser Zeilen, nicht dem Kathol. Lehrerverein angehört, solche ungeziemende und das religiöse Empfinden verletzende Redensarten verbitten. Der Vorsitzende des Karlsruher Lehrergesangsvereins ist Protestant und eifriges Vorstandsmitglied des freisinnigen Vereins; das gibt ihm aber keineswegs das Recht, andersdenkende und andersgläubige Menschen in ihrem religiösen Empfinden zu verletzen. Das möge er sich gesagt sein lassen.

Ein kathol. Lehrer.
Es muß im Karlsruher Lehrergesangsverein schon manches und starkes Stück geliefert worden sein, wenn sich ein Kollege in die Öffentlichkeit flüchten und einen derartigen Ton in einem Verein verbitten muß, dem so ziemlich alle Karlsruher Lehrer und Lehrerinnen angehören.

Die offiziellen Vertreter unserer simultanen Lehrervereinigungen predigen immer so gerne über Toleranz in ihren Begehren und machen den Leuten vor, in ihren Vereinen werde jede politische oder religiöse Tendenz verpönt. Was sehen wir aber? Der Vorstand eines Lehrergesangsvereins, der darüber wachen sollte, daß Verletzungen nach irgend einer Seite hin vermieden werden, stellt sich selbst auf die Bretter, um die religiösen Gefühle und Gewohnheiten seiner andersgläubigen Kollegen verächtlich zu machen. Wir möchten den Lärm sehen, der in der liberalen Lehrerpresse angeschlagen würde, wenn irgendwo ein Geistlicher die nichtsozialdemokratische Neigung eines Volksstimmenmitarbeiters aus Lehrerkreisen anzweifeln würde. Wie müßte man solche Worte verdrehen und verallgemeinern, um die Volkserzieherseele „ins Kochen“ zu bringen!

Am 25. Januar 1902 hielt der damalige Obmann Grimm auf einer Lehrerversammlung in Ladenburg eine Rede, in der er u. a. ausführte: „Der Vorstand sei sich darin einig, daß keine Partei, sondern Schul- und Standespolitik von ihm getrieben werden könne, daß man bestrebt sein müsse, Männer aller Parteien, die Einfluß haben, für unsere gute Sache zu gewinnen. Der Lehrerverein steht als solcher über den Parteien, in ihm haben Männer aller religiösen Bekenntnisse und politischen Anschauungen Platz und sie werden als Angehörige irgend welcher Religionsgemeinschaft oder Partei in der Betätigung ihrer Gefühle und Ansichten nicht behindert.“

Wir unterschreiben den diesbezüglichen Teil der Rede des damaligen Obmanns Wort für Wort. Nur sollten solche schöne und toleranten Worte auch in der Tat von allen Mitgliedern beherzigt werden. Statt dessen aber wird insbesondere eine politische Partei von der liberalen Lehrerpresse Woche für Woche mit den liebenswürdigsten Rosenamen begeistert. Wie sehr jene Presse ihren gelehrigen Schüler gefunden hat, beweist u. a. auch wieder der Fall im Karlsruher Lehrergesangsverein.

Man kann unter dem Eindruck solcher da und dort wiederkehrender Erscheinungen zu der Anschauung kommen, daß Angehörige des katholischen Glaubens in simultanen Lehrervereinigungen nur insoweit Platz haben, als sie noch nachgerade gut genug sind, ihren Jahresbeitrag zu bezahlen, um dann zum Danke bei Gelegenheit das Pamphlet eines Zynikers mit Geduld und Beifall anhören zu dürfen.

Daß der genannte Herr selbstverständlich bei dieser Gelegenheit die Mitglieder des katholischen Lehrervereins rupfte und dieselben durch seinen faden Witz von „kathol. Intelligenz“ als Kretin hinzustellen liebte, sichts uns nicht weiter an. Wir billigen dem aus Schwaben eingewanderten und noch nicht 40 Jahre alten Herrn gern Milberungsgründe zu.

Nun noch eine Frage:

Was würde wohl die Schulverwaltung sagen, wenn angesichts solcher Verhöhnungen kath. Gebräuche durch einen Lehrer in einem simultanen Verein, kath. Eltern einem solchen Lehrer nicht mehr das nötige Vertrauen entgegenbrächten und sich weigern würden, einem solchen Lehrer ihre Kinder anzuvertrauen.

Wir fühlen uns zu dieser Frage wohl berechtigt, denn vor nicht gar langer Zeit sagte, ein Lehrer; „Ich würde mein Kind nicht zu einem dem kathol. Lehrerverein angehörigen Lehrer in die Schule schicken.“

Und doch kann der Herr Kollege wohl kaum den Schatten eines Beweises erbringen, daß ein dem katholischen Lehrerverein angehöriger Lehrer sich intolerant gegen andersgläubige Kinder oder Erwachsene benommen oder sie verächtlich gemacht hätte.

Diesem Eingefandt fügen wir hinzu: „Wie grauenvoll, wie öde, wie bodenlos **erbärmlich** muß es um die Bildung eines Mannes, eines Volksschullehrers, stehen, wenn er das auch wirklich geleistet hat, was ihm im „Badischen Beobachter“ zugeschrieben wird. Wir können nicht annehmen, daß wirklich ein Lehrer so jammervoll handeln könnte, um in der angegebenen Weise die religiösen Gefühle und Gebräuche von Millionen Katholiken zu verhöhnen. Die Nachricht wird und muß von den katholischen Schulzeitungen Deutschlands aufgegriffen werden, falls nicht das Gegenteil dargetan wird. Wir bitten inständig um Berichtigung der Mitteilung des „Bad. Beobachters“. Wir sind nicht gewillt, den gesamten Lehrerstand schändende Behandlungen ruhig hinzunehmen, nicht gewillt, zu ertragen, daß der „Schwäbische Merkur“ wiederum und zwar mit Berücksichtigung des Karlsruher Vorfalls mit dem Schein allen Rechts über ganz Deutschland hin sein Urteil verbreiten kann: **„Es muß dem badischen Volke grauen, einem solchen Lehrerstande seine Kinder zur Erziehung anzuvertrauen.“**

Wir katholische Lehrer aber werden uns beugen und nach wie vor in die Knie sinken vor der Majestät des dreieinigen Gottes. Und wir sind in ausgezeichnete Gesellschaft. Vom Todespeil getroffen, sank Seine Majestät Kaiser Friedrich III. in die Knie und barg weinend das schmerzende Haupt in den Schoß der edlen Mutter, die so oft knieend im Gebet Stärke gesucht und gefunden hatte. Im Mausoleum zu Charlottenburg an den Sarkophagen der Ahnen, in der Kapuzinergruft zu Wien am Grabe des Kronprinzen Rudolf, sank unser geliebter Kaiser Wilhelm wiederholt auf die Knie und hielt Zwiesprache mit seinem, mit unserem Gott und Herrn. Stundenlang lag des Kaisers von Oesterreich erhabene Majestät, das tränenvolle Auge in die Hände bergend, auf den Knien, wenn die Erinnerung an so viele Tage unglücklichen Unglücks nach Kraft rief, die nur der Ewige zu geben vermag. Millionen und Millionen ertrugen und ertragen die Last des Lebens erst dann wieder, wenn das Gebet auf den Knien sie zu Helden gemacht hat, die so und nur so als Sieger die Bahn des Lebens durchlaufen. Darum könnte das Gebet auf den Knien auch nur von einem Menschen von ruppiger Gesinnung zum Gegenstande der Verhöhnung gemacht worden sein? Und dieser Mensch sollte ein **Lehrer** sein? ein Lehrer der Residenzstadt Karlsruhe? Wir können es nicht glauben und **wollen** es nicht glauben. Aber mit der Rettung der Ehre des bad. Lehrerstandes durch Berichtigung der Nachricht des „Bad. Beobachters“ darf **nicht** gesäumt werden. Wir bitten inständig um eine Richtigstellung der das religiöse Gefühl der Katholiken Deutschlands alarmierenden Meldung.

Verurteilter Genosse. Berlin, 26. März. der Redakteur des „Vorwärts“, Genosse Weber wurde wegen Beleidigung des Gemeindefullehrers Krienelke zu vier Wochen Gefängnis verurteilt. Die Beleidigung war in einem Lokalartikel des „Vorwärts“ enthalten gewesen.

Zur Simultanisierung der bad. Lehrerseminare bemerkte der Kandidat der Konservativen für Schwetzingen, Pfarrer Karl aus Freiburg als er der liberalen Partei in Freiburg in männlich vornehmer Weise sich zur Rede und Antwort stellte: „Ich brauche ja nur die konfessionellen Lehrerseminare herausgreifen. Das konfessionelle Lehrerseminar in Karlsruhe ist gewiß eine segensreiche Anstalt, niemand weder Lehrer noch Schüler haben

darüber zu klagen gehabt. Für die Evangelischen wäre die Aufhebung der konfessionellen Seminare ein großer Schaden, nicht so für die Katholiken, die ja ihre eigenen Anstalten haben. Für die Vernachlässigung kirchlicher Interessen spricht auch, daß Theologen heute keine Schuldirektoren mehr werden; aber Heimburger kann Schuldirektor werden, obwohl er der Kirche kühl bis an Herz gegenübersteht. Unrecht hatte der Mann nicht.

Personalnachrichten
aus dem Bereiche des Schulwesens.

1. Befördert bzw. ernannt:

Koll, Max, Unterlehrer in Freiburg, wird Hauptlehrer in Gutach-Dorf, A. Wolfach. Roth, Gustav, Schulverwalter in Oberdielbach, A. Eberbach, wird Hauptlehrer daselbst. Rothermell, Wilhelm, Unterlehrer in Wörlingen, wird Hauptlehrer in Grobherrschwand, A. Säckingen. Schäfer, Karl, Unterlehrer in Weinheim, wird Hauptlehrer in Birkenhof, A. Bonndorf. Schechter, Ernst, Schulverwalter in Dietlingen, A. Pforzheim, wird Hauptlehrer daselbst. Schwab, Karl, Unterlehrer in Bohligen, wird Hauptlehrer in Emmingen ab Egg, A. Engen. Seyfried, Eugen, Schulverwalter in Klepsau, A. Bogenberg, wird Hauptlehrer daselbst. Spörer, Wendelin, Unterlehrer in Uffingen, wird Hauptlehrer in Kniebis, A. Wolfach. Studer, Karl, zuletzt Schulverwalter in Steinach, A. Wolfach, wird Hauptlehrer daselbst. Völker, Heinrich, Unterlehrer in Wolfartsweiler, wird Hauptlehrer in Würm, A. Pforzheim. Volk, Hermann, Unterlehrer in Maisbach, wird Hauptlehrer in Grauelsbaum, A. Kehl. Wasmer, Karl, Schulverwalter in Urloffen, wird Hauptlehrer in Stausen, A. Bonndorf. Weber, Christian, Schulverwalter in Holzgen, A. Ebrach, wird Hauptlehrer daselbst. Würz, Theodor, Unterlehrer in Ibringen, wird Hauptlehrer in Weiler, A. Sinsheim. Zeittler, Joseph, zuletzt Schulverwalter in Steinensstadt, A. Müllheim, wird Hauptlehrer daselbst. Zimmermann, Paul, Unterlehrer in Schoppsheim, wird Hauptlehrer in Dattlingen, A. Müllheim.

2. Versetzt:

a. Hauptlehrer:

Bihn, Wilhelm, von Pledolsheim nach Kehl-Dorf, A. Kehl. Eith, Augustin, von Stuz nach Schiltach, A. Wolfach. Gödtler, Emil, von Egenrot nach Hockenheim, A. Schwellingen. Hasselbach, Franz, von Balsbach nach Ketsch, A. Schwellingen. Heilig, Adolf, von Forchheim, A. Emmendingen, nach Forchheim, A. Ettlingen. Hellstern, Joseph, von Hochemmingen nach Murg, A. Säckingen. Henn, Joseph, von Raitenbuch nach Grünsfeldhausen, A. Tauberbischofsheim. Henninger, Richard, von Usbach nach Vadenburg, A. Mannheim. Himmelmann, Karl, von Schönbrunn nach Meckesheim, A. Heidelberg. Kaibel, Friedrich, von Ried, nach Hirschlanden, A. Adelsheim. Kienzler, August, von Rumpfen, nach Bronnacker, A. Adelsheim. Kniel, Otto, von Kirnbach, A. Offenburg, nach Hockenheim, A. Schwellingen. Leiblein, Ernst, von Leutkirch nach Hohentengen, A. Waldshut. Maurer, Joseph, von Neuenburg nach Malsch, A. Ettlingen. Mann, Severin, von Hörden nach Heiligenzell, A. Lahr. Röckel, Georg, von Siegelbach nach Hockenheim, A. Schwellingen. Schmidt, Gerhard, von Dertingen nach Weingarten, A. Durlach. Schündienst, Gottfried, von Immeneich nach Immendingen, A. Engen. Seig, Wilhelm, von Afersteg nach Oberschoppsheim, A. Lahr. Siebert, Joseph, von Rippolingen, nach Riedern, A. Waldshut. Straßer, Albert, in Lahr, übernimmt die Hausvaterstelle an der Hardtstiftung in Welschneureut. Werner, August, von Wambach nach Hockenheim, A. Schwellingen. Zimmermann, August, von Oberwolfach b. d. W. nach Kuppenheim, A. Rastatt. Zimmermann, Franz, von Steinklingen nach Hockenheim, A. Schwellingen.

b. Unständige Lehrer:

Albicker, Joseph, als Hilfslehrer nach Emmingen, A. Engen. Allgauer, Joseph, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Kappelrodeck, A. Achern. Borho, Marie, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Offenburg. Buntru, Wilhelm, Hilfslehrer, von Weisweil nach Zell a. A., A. Pfullendorf. Carlein, Marie, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Karlsruhe. Diedelheimer, Alexander, Hilfslehrer, von Weinheim nach Schwellingen. Eberle, Gustav, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Yach, A. Waldbkirch. Erkenböling, Toni, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Mannheim. Essig, Theodor, Unterlehrer in Heidelberg, als Hilfslehrer an Handelsabteilung der Gewerbeschule Bretten. (Fortsetzung folgt.)



Feuilleton.



Zum Karfreitag.

A. Enlvester.

Nun war er abgetan für immer,
Der vielgesagte Wundermann —
Nun hielten seine Worte nimmer
Das Volk betört im Zauberbann.
Wie sich der Feinde Menge freute!
Zum Kreuz sahn sie empor voll Hohn —
Dort hing er nun: des Todes Beute,
Der kühn sich nannte Gottessohn!
Der Nazarener war gerichtet,
Gerettet wähten sie den Staat —
Der große Sämann war vernichtet,
Doch — war vernichtet auch die Saat?
Die Klugen! Weisen! daran dachte
Wohl keiner noch zu jener Stund;
Sie ahnten nicht, was er „vollbrachte“,
Dem sie geschlossen nun den Mund.
Geschrieben stand die neue Lehre
In tausend Herzen Wort für Wort;
Zu Menschenheil und Gottes Ehre
Zog siegreich sie von Ort zu Ort.
Von Land zu Land durch alle Zeiten
Drang sie, ein neues Gotteslicht,
Erleuchtend alle Erdenbreiten,
Verkündend wahre Menschenpflicht.
Kein Feind vermochte aufzuhalten
Die hohe, heilige Mission —
Ist das nicht sichtbar Gottes Walten!
Wer zweifelt noch an Gottes Sohn!
(Dichterstimmen der Gegenwart).

Hauptmann Garbas

Novelle von Friedbert, Rammers.

(Schluß.)

Den Rest der Nacht verbrachte ich starr, schlaflos an einem Sessel. Kurz vor Tagesanbruch sammelte ich mein wenig Gepäck und öffnete mit dem ersten Grauen des Morgens leise meine Tür. Um zur Treppe zu gelangen, mußte ich an dem Zimmer des alten Grafen vorüber. Hier glaubte ich schmerzliche Seufzer und Klagen zu vernehmen, dazwischen zärtliche, mit leiser Stimme gewechselte Trostesworte. . . . Hatte Henriette die Nacht bei ihrem Vater zugebracht? Hatte sie bei ihm sich Mut holen oder diesen ihm bringen müssen? . . . Ich erfuhr es nicht.

Als ich am Fuße der Treppe im Begriff stand, die äußere Tür zu öffnen, fand ich einen Diener des Herrn de Montmeillan, welcher im Namen des Grafen mich bat, als ein Andenken an das Schloß und seine Bewohner das gewöhnlich von mir gerittene Pferd annehmen zu wollen, welches gesattelt und gezäumt am Tore für mich bereit stand. Ich weigerte mich nicht, legte dem Pferde meinen Mantelsack auf und hatte einige Minuten später, als eben die Sonne aufging, Montmeillan hinter mir. In kleinen Tagesreisen begab ich mich nach Nantes zu meinem Regiment.

Ich habe Wort gehalten. Während der seit jener Zeit verfloßenen zweiunddreißig Jahre habe ich infolge geheimer Verständigung mit meinen Vorgesetzten das Mittel gefunden, stets meine Pflicht zu tun, ohne je aus meiner geringen Stellung herauszutreten. Im Jahre 1815 war ich Hauptmann, jetzt im Jahre 1848 bin ich es noch. Ich habe fortgelebt in regelmäßiger, fast mechanischer Pflichterfüllung. In Afrika ist mir zu drei verschiedenen Malen das Glück

zuteil geworden, Menschen das Leben zu retten, die man im Begriff stand, niederzumachen. An diesen Tagen habe ich mich Henriettens erinnert, wobei mir ein inneres Gefühl sagte, sie bete für mich.

Hier beendigte Hauptmann Garbas seine Erzählung. Es war drei Uhr morgens, schon vergoldete ein Strahl der Sonne die Spitzen der Dächer.

Gegen vier Uhr nachmittags wurden wir zum Angriff auf die große Barrikade kommandiert. Die Kompanie des Hauptmanns Garbas, den ich im Laufe des Tages aus den Augen verloren hatte, marschierte jetzt vor uns. Es ist bekannt, wie rasch der Angriff auf die Barrikade ausgeführt wurde, aber auch, wieviel Blut er kostete. In dem Augenblick, wo ich bei ihr anlangte, fühlte ich auf meiner Schulter eine kräftige, mich fast zur Erde niederdrückende Hand, und zu gleicher Zeit piff ein Hagel von Kugeln über unsere Köpfe hin. Mich umwendend sah ich, daß die Hand des Hauptmannes mich gerettet hatte. Doch weniger aufmerksam auf sich als auf mich, war er selbst stehen geblieben, eine Kugel hatte ihn in den Kopf getroffen. Aus seiner Stirn strömte Blut, doch verriet sein Blick noch Kraft und Leben.

„Ihr Versprechen! Einen Priester!“ sagte er rasch. Ich faßte ihn am Arm.

„Werden Sie“, fragte ich, „die Kraft haben, noch drei Minuten zu gehen, wenn Sie sich auf mich stützen?“ Er bejahte es.

Mittlerweile war das Feuer eingestellt worden, die Insurgenten hatten sich hinter die letzte Barrikade zurückgezogen. Ich führte den Hauptmann durch Seitenstraßen zum nächsten Feldlazarett. Hier fanden wir einen Priester, der mit Todesverachtung tausend Gefahren getrogt hatte, um Verwundeten und Sterbenden den letzten Trost zu spenden.

„Ich danke Ihnen, Lionel!“ sagte Hauptmann Garbas. „Jetzt aber kehren Sie zur Barrikade zurück. Leben Sie wohl, mein Freund!“

Ich verließ ihn.

Als wir nachts um elf Uhr von unserem Posten abgelöst wurden, eilte ich zu dem Hause, in dem das Lazarett errichtet war. Bei meinem Eintritt hatte der Todeskampf des Hauptmannes begonnen. Der Priester stand an seinem Lager. Auf seiner Brust hielt Garbas ein Kreuzifix, und auf seinen Lippen schwebte ein himmlisch heiteres Lächeln. Ich

beugte mich über ihn und hörte ihn mit schwacher, aber noch verständlicher Stimme flüstern:

„Lionel! Im Himmel hat Henriette für mich gebetet!“ Eine halbe Stunde später hatte Hauptmann Garbas aufgehört zu leben.

The Sunshine.

J love the sunshine every where —
In wood, and field, and glen;
J love it in the busy haunts
Of town-imprisoned men.

J love it where the children lie
Deep in the clovery grass,
To watch among the twining roots
The gold-green beetle pass.

J love it on the breezy sea,
To glance on sail and oar,
While the great waves like molten glass,
Come leaping to the shore.

Oh yes! J love the sunshine!
Like kindness or like mirth
Upon a human countenance,
Js sunshine on the earth.

Upon the earth — upon the sea —
And through the crystal air
Or piled — up clouds — the gracious sun
Js glorious every where.

Mary Howitt.

Kreiskonferenz Freiburg-Offenburg.

Osterdienstag, den 13. April, nachmittags 2 Uhr, Konferenz (Café Kopf, Freiburg) mit nachfolgender Tagesordnung:

1. Wahlen;
 2. Vortrag: „Joseph Haydn“;
 3. Musikalische Darbietungen aus Haydn's Werken.
- Familienangehörige und Freunde mitbringen!

Der Vorsitzende:
D. Bier.

Als kleines Geschenk für
Erstkommunikanten und zu
Schulprämien
eignet sich die anziehend
geschriebene Lebens-
beschreibung des
sel. Bernhard v. Baden
durch
P. Odilo Ringholz O.S.B.
Geb. zu 80 Pf. u. Mk. 1.—.
Verlag von Herder
zu Freiburg i. Br.

Gutes Einkommen
sichern sich Herren aller Be-
rufsklassen (auch im Neben-
beruf) durch Uebernahme
:: der Vertretung einer ::
:: :: leistungsfähigen ::
Hamburger Zigarrenfabrik.
Verkauf direkt an Private,
Wirte, Kantinen, Kasinos etc.
Hohe Provision. Offerten
unter H. S. 2418 befördert
Rudolf Mosse, Hamburg.

Tausende Raucher empfehlen
meinen garantiert ungeschwefelten, des-
halb sehr bekömmnl. u.
gelund. **Tabak, eine**
Tabakpfeife um-
sonst zu 9 Pfd. meines
berühmten **Förstertabak**
für **Mk. 4.25** frko. 9 Pfd.
Pastorettabak u. Pfeife
kosten zus. **Mk. 5.—** frko.
9 Pfd. **holl. Canaster**
mit Pfeife **Mk. 6.50** frko.
9 Pfd. **holl. Canaster** u.
Pfeife **Mk. 7.50** franko.
9 Pfd. **Frankf. Canaster**
mit Pfeife kosten frko. **10**
Mark, gegen Nachnahme
bitte anzugeben, ob neben-
stehende Gesundheitspfeife
oder eine reichgeschmückte
Holzpfeife oder eine lange
Pfeife erwünscht.



Bekannt reelle
gute Bedienung.

5—10 0/0 für diese Anzeige
auf die Katalog-
preise werden bis 6. 4. für
Fahrräder
gewährt. Katalog 20 Pfg.,
welche bei Bestellung vergüt.
Ad. Preuss, Frankfurt Od., Postf.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.
Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen
bezogen werden:
Rapneri, A. G., Professor an der
Universität Turin, **Pädagogik in**
fünf Büchern.
Mit historisch-literarischer, Einleitung von Dr. G. B. Gerini.
Aus dem Italienischen überseht und mit Anmerkungen ver-
sehen von A. Keel und F. K. Kunz. (Bibliothek der katho-
lischen Pädagogik XVI.) gr. 8° (XII u. 708) M. 8.—; geb.
in Halbfranz M. 10.—. Rapneris (1811—1867) Hauptwerk,
die „Pädagogik in fünf Büchern“, war von epochenmachender
Bedeutung, der erste von Italienern unternommene Versuch, der
Pädagogik eine streng wissenschaftliche Form zu geben. Die Ein-
leitung von Gerini bietet eine Charakterisierung der italienischen
Pädagogik des 19. Jahrhunderts in ihren markanten Vertretern.

E. Köller, Brudsal i. B.
Fabrik Weltruf.
Herr **Kreis Schulinsp. Vichthorn**
schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt
bezogenen, staunenswert preiswerten und
doch sehr angenehm und mild schmeckenden
Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich
Ihre Firma und Ihre durchaus reelle
Bedienung immer wieder weiter empfehlen
werde wie ich es bereits öfters sehr gerne
getan habe.

Markgräfler und Breisgauer
gute
Naturweine
empfiehlt von 54 Pfg. an per
Liter lt. Preisliste.
Andreas Neumeyer
in **Wettelbrunn**
Mitglied des Naturweinbau-
vereins.
Man verlange Preisliste!

Bücher und Zeitschriften
liefert zu Original-Preisen
Buchhandlung „Unitas“, Achern-Bühl.

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.